Briefe
an die
Freydenker,
worinnen dieselben
aus der Natur der Sache und ihren
eignen Schriften widerlegt werden
von
Johann Heinrich Christoph Zahn,
Prediger zu Marksuhl, Förtha und Burkartroda.

Vierter Theil.

Eisenach,
bey Michael Gottlieb Grießbach, 1766.

Denen
Wohlgebohrnen,
Hochedelgebohrnen, Hochedlen, Hochgelahrten und Hochweisen Herren
des
gesammten Stadt-Raths der
Fürstl. Sächs. Residenzstadt Eisenach
Wohlverordneten Herren,

Herrn
Bürgermeistern,
Syndico
und Cämmerern,

Meinen Hochweisen Herren und
Hochgeneigten Gönnern

übergiebt diese Bogen
aus wahrer Dankbegierde gehorsamst
der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wohlgebohrner,
Hochedelgebohrne und Hochedle, Hochgelahrte und Hochweise Herren,

Da die drey Theile meiner Briefe an die Freydenker, welche ich im vorigen und in diesem Jahre ausgearbeitet, das unverdienete Glück gefunden haben, der Welt nicht zu mißfallen, und zu diesem Ende, der S. T. Hochgeehrteste Herr Verleger mich gütigst ermuntert, darinnen fortzufahren: so habe auch diesem Winke um so lieber folgen mögen, je mehr ich in mir selbst überzeugt gewesen, daß der Herr meinen guten Willen in dieser Sache nicht ohne allen Segen lassen werde.

Es betrifft ja die höchste Ehre seines Namens, seines Ruhms und seiner unendlichen Vollkommenheiten.

Es betrifft die Vorzüge der Religion Jesu, welche von dem Aberwitz unsrer Zeiten unbillig bestritten werden.

Es betrifft die wahrhafte Wohlfahrt der ganzen Welt, eines Landes, einer Stadt und aller Menschen.

Wie glücklich würde ich mich dahero schätzen, wenn meine Feder kräftig und scharf genug wäre, Jesum, als das einzige Heil in alle verkehrte ganz natürliche Herzen einschreiben zu können.

Doch was meinen Worten, was meinem Verstande und Einsicht abgeht, soll mein tägliches, mein herzliches und andächtiges Gebät ersetzen.

In dieser gewissen Zuversicht, Wohlgebohrne und Hochedelgebohrne, Hochedle, Hochgelahrte, und Hochweise

Her-

Herren, nehme mir die Freyheit, Derselben allerseitige verdienstvolle Namen diesem vierten Theile meiner Briefe vorzusetzen.

Es treibt mich hierzu keine tadelhafte Schmeicheley an, als welche mein Erbtheil gar nicht ist, sondern eine wahre Dankbegierde für diejenigen günstigen und hochgeneigten Gesinnungen, welche Sie zu allen Zeiten gegen mich veroffenbaret.

Sie haben mich derselben gewürdiget, da ich noch die Ehre hatte, unter Ihnen zu leben, und Dieselben sind unverändert geblieben, da mich Gott auf das Land gerufen.

Sind gleich meine Wünsche zu ohnmächtig, Ihre Glückseligkeiten zu vermehren: so haben Sie doch die besondere Gütigkeit mir zu erlauben, daß ich aus reinem Herzen sagen darf: Gott schreibe Ihnen dieses alles zum Segen an!

Gott bewahre unsere Stadt und Land vor solchen Menschen, die Religion und Gesellschaft zerrütten und ihren Ueberwitz zu einer allgemeinen unfehlbaren Regel machen wollen, die ihre eigene Menschheit vergessen und sich selbst zu dem verächtlichsten Gewürme herunter setzen.

Gott erhalte die löbliche Bürgerschaft in seiner Gnade, daß sie allezeit die wahren Worte des Lebens und den ewigen Rath Gottes von ihrer Seligkeit aus dem Munde ihrer rechtschaffenen Lehrer annehmen und bewahren.

So wird Ihr Regiment erleichtert, so werden Ihre Befehle desto williger und genauer befolget, und so werden Sie und Ihre allerspätesten Nachkommen dergleichen gute Bürger in allen Segensarten ferner blühen sehen.

Es wird mir eine ganz besondere Ehre machen, wenn ich mich Deroselben fernern Wohlgewogenheit rühmen darf, und ich

ver=

versichere, daß ich alles verabscheuen werde, wodurch derselben Verlust auf mich fallen könnte, als

Ew. Wohlgebohrnen,

Hochedelgebohrnen, Hochedlen, Hochgelahrten und Hochweisen Herren,

Markfuhl,
im Octobermonate
1765.

gehorsamster
Joh. Heinr. Chr. Zahn.

Innhalt des vierten Theils.

I. Brief. Von dem Pyrrhonismus S. 3
II. = Von der natürlichen Religion 12
III. = Von der Schwäche starker Geister 27
IV. = Ob Freydenker ein Ehrenname 32
V. = Von dem philosoph. Jahrhunderte 34
VI. = Von dem Deisten 48
VII. = Ob Materie denke 56
VIII. = Wirklichkeit Gottes 68
IX. = Zeugnisse der Heiden 74
X. = Vom röm. Reiche 81
XII. = Von der biblischen Kritik 88
XII. = Von Konstantin dem Großen 92
XIII. = Von der Gelehrsamkeit 99
XIV. = Von der Toleranz 105
XV. Von der Lebensart 111
XIV. = Von der Macht der Eitelkeit 117
XVII. = Von philosophischen Predigten 122
XVIII. = Von der Uebernaturlehre 130
XIX. = Von dem Rechte der Natur 141
XX. = Von den Gelehrten 150
XXI = Von den Sakramenten 153
XXII. = Von der Würde eines zeitigen Predigers 158
XXII. = Auszug des l'Esprit. 169

I. Brief.

Briefe

an die

Freydenker.

Vierter Theil.

I. Brief.

Von dem Pyrrhonismus.

Sie scheinen mir etwas betroffen zu seyn, daß ich Sie ohnlängst einen Pyrrhonisten genennet, und es fehlt gar nicht viel, Sie fordern, nach dem Lauf der Welthändel, Abbitte und Ehrenerklärung von mir. Ihnen aber den Sprung abzugewinnen, und Ihnen mein billiges Gemüth zu zeigen, welches sich allezeit willig und gern nach der Schwäche der Einbildung richtet, dem Beleidigten die Hand biethet, und lieber leidet als verwundet: so will Ihnen, als einem Halbgelehrten, die wahre Gesinnung meines Herzens zu Ihrer überzeugenden Beruhigung aufklären.

Pyrrho war ein griechischer Weltweise von Elis aus Peloppones gebürtig. Ein Schüler des Anaxargus, mit welchem er Indien durchreisete. Er vertauschte seine ehemalige Malerey mit der Weltweisheit. Er machte sichs zu einer besondern Pflicht, die Wahrheit aufzusuchen, aber er wollte niemalen gestehen, daß er sie gefunden hätte.

Er betrachtete alle Dinge von beyden Seiten, und glaubte auf jeder gleiche Schwierigkeiten entdeckt zu haben. Dahero keimte die Gleichgültigkeit aus seiner Seele gar bald hervor, und er nahm die ausschweifende Meynung an, daß von Natur weder Gerechtigkeit noch Ungerechtigkeit, weder Ehre noch Schande sey, sondern daß deren Unterschied nur allein von denen Gesetzen abhienge.

So weit aber derselbe seine angenommene Gleichgültigkeit auszudehnen bemühet war: so überzeugten ihn dennoch gewisse kleine Begebenheiten, daß der Mensch immer Mensch bleibe, und daß eine vollkommene Gleichgültigkeit unter denen Menschen nur ein prächtiges Hirngespinnst sey.

Dieser Pyrrho ist der Stammvater aller derer geworden, welche ihr Vergnügen, ihre Ehre, ihre Gelehrsamkeit nur in dem Zweiflen veroffenbaren, und andere dadurch in eine völlige Ungewißheit und nagende Unruhe stürzen wollen.

Man hätte nimmermehr glauben sollen, daß Menschen sich in der Zeitfolge mehr an der Ungewißheit als Gewißheit belustigen würden, und dennoch hat der Pyrrhonismus das Glück oder Unglück gehabt, sich so weit zu verbreiten, daß die Vornehmsten und Gelehrtesten unsrer Zeiten unter diesem Mantel ihre bösen Herzen recht künstlich zu verstecken gelernet haben.

Der Pyrrhonismus ist jetzo in der gelehrten und sittlichen Welt, diejenige giftige Luft, die alles ansteckt, alles durchdringt, und alles verdirbt.

Nur die Staatswahrheiten scheinen noch davon befreyt geblieben zu seyn, und vielleicht darum, weil sie mit so vieler Macht und Herrlichkeit überzogen, daß ein solcher Gift sich nicht leicht ansetzen kann.

Hingegen hat er sich in die undurchdringlichen Heiligthümer der Religion eingeschlichen, und richtet große Verwüstungen an.

Der Mensch, dem immer die Mittelstraße unerfindlich scheinet, will die Leichtgläubigkeit verlassen, und verfällt dargegen in eine solche Zweifelsucht, welche sein ganzes Leben ungewiß, aber sein Ende recht schwer machen muß.

Sich selbst beraubet er alles Trostes und aller Ruhe, und er vergleichet sich demjenigen, welcher bey einem allgemeinen Erdbeben einen festen Fuß suchen, aber wegen der anhaltenden zitternden Bewegung nicht finden kann.

Hätte die Welt von dem **Pyrrhonismus** einen erlaubten Gebrauch machen wollen, so hätte sie vielleicht nur daraus abgenommen, man müsse sich im Urtheilen nicht übereilen, sondern so lange an sich halten, bis man den für die Menschheit bestimmten Grad der Gewißheit erlangt hätte.

In diesem Verstande zweifelte **Mezerai** an allem durch sein ganzes Leben; hingegen versicherte er auf seinem Todtbette, man **sollte dem**

ster-

sterbenden Mezerai mehr Glauben bey-
messen, als dem gesunden.

Ueberschreitet man aber diese Gränze, so stür-
zet man sich selbst in Dunkelheiten, darinnen
wir das Licht vergeblich suchen.

Bayle schrieb ehemals an den P. Tourne-
mine: ich bin der Jupiter, der Wolken
zusammentreibt. Meine Geschicklichkeit
ist Zweifel zu erregen, aber diese Zweifel
bedeuten bey mir nicht viel.

Man findet selten ein Urtheil des Bayle.
Er trägt zwar die gegenseitigen Meynungen ei-
ner streitigen Materie vor. Er sagt aber nie-
mals gerade heraus, dieses ist wahr, und jenes
ist falsch.

Verschiedene Lehren der Religion werden von
ihm theils behauptet, theils bestritten, und mich
deucht, er schüttet sein ganzes Herz aus, wenn
er dem Cardinal Polignac sagte: Mein
Herr! ich bin ein Protestant, d. i. ich
protestire wider alle Religionen.

Der P. Hardouin hatte sich vorgenommen,
das Wahre und Falsche in der gelehrten Geschichte

zu unterscheiden. Er verstieg sich aber in dieser Absicht zu weit, daß er an allem zu zweifeln anfieng, und den Josephus zu einem Werk der Mönche des dreyzehnten Jahrhunderts machen wollte.

So gar leicht kann ein Wirbel in unserm Gehirn entstehen, der uns unvermerkt herumdrehet, und uns die uns gesetzte Absicht verfehlen läßt.

Despreaux sagte dahero mit aller Bescheidenheit: die Kritiken, die ich am meisten fürchte, sind die, die ich mir selber mache.

Hätte dieses ehemals der Cardinal Düperron bedacht, so würde sein eingesogener Pyrrhonismus ihn nicht in die Verwegenheit gestürzet haben, dem Könige Heinrich III. über der Tafel zu sagen: Ich habe jetzt bewiesen, daß ein Gott sey, und wenn Ew. Majestät mich morgen wieder hören wollen, so will ich Ihnen beweisen, daß kein Gott sey.

Anstatt er des Königs Bewunderung vermuthete, mußte er die Ungnade dieses Herrn empfin=

pfinden, in dessen Augen er sich zu einem Abscheu gemacht hatte.

Düperron hatte die Menschheit so weit aus seinem Gesichte verlohren, daß er den Generaladvocaten **Servin**, weil er kein Pyrrhoniste war, eine völlige Unwissenheit anschuldigte, von demselben aber die sehr beißende Antwort annehmen mußte: er wisse, daß er nicht gelehrt genug sey, zu beweisen, daß kein Gott sey.

Servin wußte überzeugend, daß alle Freydenker mit ihren pyrrhonistischen angehäuften Zweifeln niemals würden im Stande seyn, die Gewißheit Gottes oder das nothwendige Daseyn eines unendlichen Wesens einzuschränken, vielweniger zu läugnen, weil es den witzigsten Köpfen leichter fällt, **einen Gott zu glauben, als denselben zu läugnen.**

In diesem Verstande habe ich Sie einen Pyrrhonisten genennet, und Sie sind es auch. Doch es geht **Ihnen**, wie es allen Menschen gehet.

Der Mensch will immer nicht seyn, was er doch wirklich ist.

So viel versichere ich Ihnen gewiß, daß mir Ihre Empfindlichkeit keine Herzensangst verursachet hat, weil ich gewohnt bin, jedermann mit dem rechten Namen zu nennen.

Nähmen Sie, wie andere vernünftige Menschen, gewisse Grundsätze an, und beruhigten sich damit: so wollte ich Ihnen selbst zu überlegen geben, was vor ein Unterschied zwischen einem Pyrrhonisten, Deisten und Atheisten sey? So aber, da Ihr Afterwitz sich bemühen will, die ersten Grundideen aufzulösen: so will ich Ihnen nichts mehr wünschen, als daß Sie noch vor Ihrem Ende die veränderte Gesinnung des obgedachten Harduins annehmen mögen: **Mein Gott! man mag immer sagen, ich glaube nichts: ich liebe dich von ganzem Herzen. Herr! ich danke dir, daß du mir den menschlichen Glauben genommen, und mir dafür den göttlichen gegeben.**

Ich werde mich herzlich freuen, wenn ich bald benachrichtiget werde, daß Sie das Maaß Ihrer stumpfen Einsicht erkannt, daß Sie sich der immer arbeitenden Gnade Gottes überlassend erkennen, daß Sie nur vergebliche Arbeiten unter-

ternehmen, damit Ihren Geist ermüden, und leider! allzu spät erfahren:

Wer da zweifelt, der ist gleichwie die Meeres-
woge, die vom Winde getrieben und gewebet
wird. Ein Zweifler ist unbeständig in allen
seinen Wegen, Jac. 1, 6. 8.

II. Brief.

Von der natürlichen Religion.

Nicht ich, sondern Sie selbst sind schuld daran, daß ich die Ehre und unläugbare Wahrheit der geoffenbarten Religion rechtfertigen und Ihnen die Fehler und Mängel Ihrer zufälligen ungereimten Gedanken zeigen muß, welche Sie und Ihre Brüder mit dem erbaren Namen einer natürlichen Religion angestrichen haben.

Vergeben Sie, wenn ich sogleich diesen Namen verbitte. Die natürliche Religion, wie sie von unsern christlichen Weltweisen vernunftmäßig vorgetragen wird, ist viel zu heilig, als daß ich nur zugeben sollte, daß sie derselben Namen auf Ihre bodenlose, verwegene und zusammengeraffte Einfälle verwenden sollten.

Sie müssen alle Bescheidenheit ausgezogen haben, wenn Sie darum die geoffenbarte Lehre hassen, weil mancherley Meynungen dabey entstanden.

Sie müssen sich selbst und Ihre Lehre vergessen haben, wenn Sie der Wahrheit zur Steuer nicht bekennen wollen, daß alle Christen in den wesentlichsten Lehren der Religion nach den Vorschriften der Offenbarung einig sind, und daß im Gegentheil die Vertheidiger der sogenannten natürlichen Religion in den wenigsten Punkten mit einander übereinstimmen.

Dieses Ihnen ohne allen Widerspruch zu beweisen, will ich aus denen Schriften der Freydenker ihre Widersprüche gar leicht veroffenbaren, und Ihnen daraus die Wahrheit ins Gesicht leuchten lassen, daß es völlig unwahr sey, wenn Sie behaupten wollen, **die Vernunft müsse allezeit übereinstimmend denken.**

Viele haben gewünscht, man möchte doch die Freydenker systematisch widerlegen. Ich werde aber sogleich darthun, daß sie kein ordentlich System haben und solches um deswillen unmöglich sey.

Soll ich die Gerippe ihres angeblichen Systems herausziehen: so erfordert

1. Der Catechisme raisonnè nur die Liebe und Leistung guter Werke; verwirft aber den ganzen speculativischen Theil der geoffenbarten Religion, nebst denen Gnadenmitteln, ohnerachtet bekannt, daß Chubb, Collin und Tindal als Deisten das heilige Abendmahl genossen.

2. Blount verlangt zur natürlichen Religion in seinen Oracles of Reason 7 nachfolgende Sätze:

a) Es ist ein unendlicher ewiger Gott, der Schöpfer aller Dinge;

b) Er regieret die Welt durch seine Vorsehung;

c) Unsere Pflicht ist, ihn als unsern Schöpfer und Beherrscher zu verehren;

d) Diese Verehrung besteht in Gebet und Danksagung;

e) Unser Gehorsam besteht in den Regeln einer gesunden Vernunft, und die Beobachtung derselben macht die moralische Tugend aus;

f) Wir

f) Wir müssen nach diesem Leben Belohnungen und Strafen erwarten, nach dem wir in diesem Leben gehandelt haben. Und dieses faßt zugleich die Unsterblichkeit der Seele mit in sich;

g) Wenn wir von den Vorschriften unserer Pflicht abweichen, müssen wir es uns leid seyn lassen, und wegen der Verzeihung uns auf Gottes Gnade verlassen.

3. Chubb setzt die natürliche Religion

a) in eine Uebereinstimmung unsrer Handlungen mit dem Gesetze der Natur;

b) Zweifelt an der Erhörung des Gebets, und hält es vor unnöthig;

c) Gott könne weder von uns geehret noch beleidiget werden.

4. Collin sagte: Das sey die allgemeine Religion, wenn man Gott und den Nächsten liebte.

5. Dryden fasset die Religion in diese Wahrheiten:

a) Es ist ein ewiger Gott;

b) Dieser Gott regieret die Welt;

c) Es ist unsre Pflicht, ihn zu verehren und ihm zu gehorchen;

d) Diese Verehrung bestehet in der Anrufung und dem Lobe;

e) Gehorsam heißt, wenn man der Vernunft gehorchet oder tugendhaft lebt;

f) Es warten auf uns entweder Belohnungen oder Strafen;

g) Die unterlassene Schuldigkeit müssen wir bereuen, und uns auf Gottes Barmherzigkeit verlassen.

6. Cherbury verlangt

a) Es ist ein Gott;

b) Diesen muß man verehren;

c) Man verehrt ihn durch die Liebe zur Tugend;

d) Nach diesem Leben ist Belohnung oder Strafe;

e) Die Fehler müssen mit Reue erkannt werden.

Sie sehen hieraus, daß einer mehr, und der andere wenigere Sätze behauptet.

Die-

Dieses ist aber noch das wenigste.

Tindal behauptet, die natürliche Religion sey so vollkommen, daß nichts darzu, und nichts davon gethan werden könne. Sie gründe sich auf die Natur Gottes und des Menschen selbst; und der bekannte Hume gehet gegentheils damit um in seinen philosophical Essays selbst den Grund der natürlichen Religion, oder wenigstens ihre wichtigsten Lehren umzuwerfen, und verwirft die Lehre von Belohnungen und Strafen nach dem Tode.

Hierzu rechnen Sie, daß Morgan behauptet, ein offenbarer Atheist könne Gott lieben, ohne ihn zu kennen.

Daß die Bekehrung oder die vom obigen System erforderte Reue, in den Blättern der Mad. de P - - 1751 als unnöthig angesehen werden.

Daß Bayle die Frage, ob ein Gott sey? eine Pille nennt, daran man nichts Bitteres schmecke, wenn man sie verschluckt, wenn man sie auf einmal verschluckte; die aber ihre Bitterkeit äußere, wenn man sie zu kauen anfange.

Ferner, daß der so genannte le Philosophe in der neuen Freyheit zu denken 1743 sowohl den Glauben als Aberglauben schädlich nennt, weil sie die Wirklichkeit Gottes lehren und in den Reflexions sur l'argument öffentlich behauptet, das ewige Leben sey ein Nichts.

Hierzu kommt noch, daß **la Mettrie** in seinen philosophischen Werken sagt, die **Philosophie** sey zwar der Sittenlehre und Religion zuwider, sie zerreiße aber dennoch nicht die Bande der menschlichen Gesellschaft; sondern befestige solche nur destomehr. Und wollte man sich hier nach den Verbindlichkeiten umsehen: so läßt sich **Edelmann** verlauten, daß alle Verbindlichkeiten nur auf der Strafe der Obrigkeit und dem Wiedervergeltungsrechte beruhen, und das Naturrecht komme nach der Meynung des **la Mettrie** blos aus der Einbildungskraft der Menschen.

Nimmt man über dieses das einzige Wort **Vernunft**, worauf alle Freydenker ihre angebliche natürliche Religion erbauen: so sind ihre Meynungen himmelweit unterschieden.

Philopater und **Sophianus** geben die Vernunft als untrüglich an. Der Traite de la raison humaine eignet der Vernunft ein Vermögen zu, den Weg zur Seligkeit zu zeigen. **Johnston** läugnet das Verderben der Vernunft gänzlich, und **Collin** will keine Schranken darinnen anerkennen.

Dargegen treten **Bolingbroke** und **Bayle** auf. Der erstere bestreitet Philosophie und Vernunft, und der andre hält die Vernunft so gar für einen Feind.

Wollen Sie sich auf die Seite der natürlichen Sittenlehre wenden: so bleibt Ihnen eben so weniger Trost übrig

Hutcheson bauet das ganze System seiner Sittenlehre auf die innern natürlichen Empfindungen und Triebe, wodurch das Verderben der Menschen und die Gnade Gottes stillschweigend geläugnet wird.

Wie weit sich der Verfasser des Naufrage des Isles flotantes in seiner dichterischen Einbildung verstiegen, erhellet daraus, weil er das

Naturrecht und die ganze natürliche Sittenlehre für Irrthümer und Vorurtheile ausgiebt, und dabey nicht undeutlich merken läßt, es mache die höchste Glückseligkeit der Menschen aus, wenn sie ohne Gesetz nach dem bloßen Triebe der Natur und ihrer Lüste leben könne.

Noch weniger verhüllet sich der Verfasser Recherches philosophiques. Denn bey ihm ist das alles gut, was der Mensch für sich schicklich hält, und das ist recht, was der Mensch thun oder unterlassen kann, sich des Guten theilhaftig zu machen.

Wieviel Erlaubniß aber er sich hierbey selbst ertheilet, ersiehet man, wenn er behauptet, **das größte Laster könne zur Tugend werden, wenn man dabey seine Rechnung finde**, und daß es recht und billig sey, sein **Glück mit dem Schaden** des Nächsten zu machen.

Wollen Sie die ganze natürliche Religion in ihrer Entstehungsart von dem **Hume** lernen, so erzählet derselbe:

> Eine Nation fieng an, eine von ihren Gottheiten vorzüglich zu verehren. Man

gab dieser immer größere Titel, übertriebene Lobsprüche; daraus ward endlich ein höchstes unendliches Wesen, Schöpfer und Herr der Welt. Zum Beweise führet er den Iouem optimum maximum an, und so sey der Juden einiger Gott auch entstanden.

Wollten Sie ferner nach den Grundsätzen des Robinet Gott in der natürlichen Religion erkennen: so schildert er denselben ohne Verstand, ohne Weisheit und ohne Freyheit.

Das ist nun der erbärmliche Zustand der natürlichen Religion, welche unsere Freydenker ausposaunen, um welcher willen sie die Offenbarung verachten, und worauf sie ihre Glückseligkeit begründen wollen.

Sind Sie noch nicht gar zu sehr von dem Strome hingerissen, haben Sie nur noch einiges Gefühl von ihrer sonstigen Vernunft: so muß Sie der Gedanke eines Engländers erfreuen, den er über die natürliche Religion einsmals vorbrachte.

Diejenigen, sagt er, welche die natürliche Religion erheben, gleichen einem Kinde, welches seine Amme, nachdem es von ihrer Milch stark geworden, nachher verachtet.

Denn, nicht wahr? wenn die natürliche Religion ganz allein aus der Natur erkannt werden könnte: so müßte sie bey allen Völkern einerley seyn.

So aber entdeckt die allgemeine Erfahrung, und die verschiedenen Meynungen der Freydenker, welche sich selbst die vernünftigsten scheinen, das Gegentheil.

Wer auf den Ursprung der Menschen zurückgehen will, muß und soll die Trägheit, als die erste Eigenschaft eines natürlichen Menschen ansehen.

Dieses erblicken wir an allen Wilden, und wir können uns alle noch erinnern, wie viele Mühe es uns gekostet, ehe wir so denken gelernet, wie wir jetzo denken.

Hat also die heilige Schrift den Menschen die ersten Gründe der Erkenntniß liefern müssen;

sen; haben die ersten Menschen fast alle Arten der Wissenschaften daraus entlehnet: so ist gar leicht begreiflich, wie die Vernunft nachher sich hat üben können, die bekannten Wahrheiten immer mehr und mehr auszuhellen, oder nach Art der heiligen Schrift zu denken.

Würde aber ein **Hume**, oder ein **Robinet** das Unglück gehabt haben, in die Wildniß ausgesetzt geworden zu seyn, darinnen er weder von der Offenbarung, noch von menschlichen Begriffen etwas vernommen: würden beyde wohl, wie sie sich rühmen, zu einer solchen allgemeinen Erkenntniß gelanget seyn?

Doch! was bemühe ich mich weitläuftig zu seyn? Die Freydenker selbst müssen sich und uns der beste Beweis seyn.

Sie erbauen aus ihrer vorgeblichen Vernunft auf einer Seite eine Religion, und auf der andern Seite reißen Sie dieselbe wider nieder. Sie reden von einem Gott in zweydeutigen und unbestimmten Ausdrücken. Sie predigen von der Tugend, und sind nicht einig in deren Beschreibung. Der eine glaubt Beloh-

nungen und Strafen nach dem Tode, der andre verwirft solche.

Kurz, ihre natürliche Religion, deren Lehren und Sitten ein jeder nach seinem Temperament, oder nach seinem vorhabenden Project selbst ausdenkt, und mit dem Namen der Vernunft betrügerisch verhüllet, soll nur noch den Schein haben. da doch jedermann einsehen muß, daß sie alle Kraft verläugnet.

So weit hat uns die Eitelkeit verführet, und wohin wird uns solche noch zuletzt stürzen?

Ich muß dieses deswegen beklagen, weil die Verfechter der natürlichen Religion mehrentheis die größten Staatsschmeichler sind, welche durch angepriesene Vorzüge derselben, Prinzen dahin zu verleiten suchen, die Priesterschaft, deren Amt sich vermuthlich auf die geoffenbarte Religion begründet, abzuschaffen, und aus deren Gehalt, nach dem Vorschlage des Collin, ihre Landeseinkünfte zu vemehren, ohnerachtet, so viel man weiß, noch kein Land bis hieher in der ganzen Welt zu finden gewesen, wo die natürliche Religion allein geherrschet hätte.

Des-

Deswegen wundert man sich nicht, wenn la Mettrie die christliche Religion, die von allen die beste statistische Religion, und sogar von den Türken so genennet wird, als eine der Societät schädliche Religion abmalet; weil sie a) den Reichthum verdamme, und die Armuth anpreise; b) weil sie die Augenlust, Fleischeslust und ein hofärtiges Leben verbiete; c) weil sie der Tod der Vernunft wäre, wovon aber der gelehrte Herr von Hollberg urtheilet, daß eine so elende Schrift gar keiner Widerlegung würdig sey.

Rousseau, der auf einer Seite die Lehren der christlichen Religion mit aller Stärke und Schönheit, mit glänzender Pracht und einem unwiderstehlichem Reize vorträgt, schreibt auf der andern Seite de la religion civile, und will behaupten, nur darum schicke sich die christliche Religion nicht für einen Staat, a) weil sie bloß Knechtschaft und Unterwürfigkeit predige; b) weil ihre Anhänger so sehr mit einer andern Welt beschäfftiget wären, und darum schlechte Mitglieder der gegenwärtigen abgäben.

Es scheinet also, der Zeitlauf der Athenienser ist wieder auf uns zurückgekommen. Denn

solche einige Zeit sich nur allein mit der Religion beschäfftigten, wurden sie von jemanden ermahnet, sich nicht gar zu stark an den Himmel zu halten, damit sie die Erde darüber nicht verlieren möchten.

Bey so gestalten Umständen müßten Sie ganz blind seyn, wenn Sie die Absichten der angerühmten natürlichen Religion nicht errathen, und deren völligen Ungrund einsehen wollten.

Gott, der mächtig und weise genug ist, wird auch in unsern verkehrten Zeiten Mittel und Wege finden, die Herzen solcher Staatsärzte auf eine andere Seite zu lenken, die sich selbst in den Augen ihrer rechtschaffenen Fürsten so tief herunter setzen. Er wird wissen seine Ehre gegen ihre Anschläge zu vertheidigen, und uns bey dem Worte zu erhalten, welches uns bey allen solchen Verwirrungen zum Troste saget:

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. 1 Cor. 2, 14.

III. Brief.

III. Brief.

Von der Schwäche der starken Geister.

Gar gern will ich Ihre Bitte erfüllen, und recht überzeugend darthun, daß schon lange den Freydenkern das Maul gestopft und ihnen der Ungrund aller ihrer Meynungen aufgedeckt worden ist.

Versprechen Sie mir aber auch dabey, daß Sie Ihre bisherige Vorurtheile ablegen, und Ihre Gesinnungen ändern wollen.

Sie haben bisher die Freydenker als unüberwindliche Leute angesehen, weil Ihnen die grossen Meister aus der gelehrten Geschichte unbekannt waren, die denenselben ihre Hand mit so vielem Nachdrucke auf den Mund gelegt haben.

Erin-

Erinnern Sie sich, daß **Robert Boyle** durch sein ganzes Leben ein Feind der Freydenker war. Damit er nun auch dieselben im Tode noch verfolgen möchte, vermachte er 50 Pf. Sterl. zum jährlichen Ehrenlohne für diejenigen Gottesgelehrten, welche die Ehre Jesu gegen seine Feinde vertheidigen wollten.

Diesem zu folge werden noch jährlich in London acht Predigten gegen dieselben gehalten, und durch den Druck bekannt gemacht, deren nicht wenige gegen des Collin, als des ersten Freydenkers Schrift, **von der Freyheit zu denken**, gerichtet sind.

Es werden darzu die gelehrtesten, besten und geübtesten Prediger genommen, welche die größte Stärke der seligmachenden Wahrheit zeigen, und das Leere der gegenseitigen veroffenbaren können.

Diese Reden hat **Burnet** gesammlet, und **Reichard** ins Deutsche mit vielem Segen übersetzet.

Haben Sie aber wohl gehöret, daß einer von den Freyschwätzern, Freyschreibern, oder

Frey-

Freydenkern sich mit diesen Männern eingelassen habe. Nein! Sie lieben die Freyheit, und hassen das Enge, damit sie nicht gar in das Gedränge kommen mögen.

Der unvergleichliche **Clark** bewies auf diese Art die Unsterblichkeit der Seele gegen den **Collin**, daß sich letzterer, weil er die Meynung des **Lock** angenommen, nach dem Zeugnisse des **Clerks** bibl. choisie. tom. XXVI. p. 2. gar nicht weiter verantworten konnte.

Wollen Sie aber Ihr Gehirn recht üben, und das so mächtige Uebergewicht der Wahrheit gegen die schändlichen Lügen der Freydenker halten: so lesen Sie des **Richard Bentley** Schrift gegen den **Collin**, welche so schön und gründlich ausgefallen, daß auch die Universität **Cambridge** ihm einen ganz besonders verbindlichen Dank dafür sagen, und ihn, darinnen fortzufahren, ermuntern lassen.

Mit gleichem Glücke und Nachdrucke hat ihnen der Kanzler **Pfaff** 1758 seine Theol. Anti-Deistic. entgegengestellet, und **Pyeroft**

hat

hat mit der größten Geschicklichkeit ihre Schwachheit ans Licht gestellet.

Sogar **Ditton**, ein Lehrer der Mathematik in dem Hospital Christi zu **London**, hat dieselbe so gründlich widerlegt, daß seine Schrift von der Wahrheit der christlichen Religion noch von keinem hat bestritten werden können. Er war gewilliget, diesen glücklichen Eifer weiter fortzusetzen, und auch die Freydenker von der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung und denen Eingebungen zu überzeugen, allein der Tod unterbrach seine Absichten.

Nicht wahr nun, wenn Sie auf Ihrer Seite gerechte Sache hätten, wenn das Vorgeben unserer Geistlichen eine Betrügerey wäre, wenn sie eine bessere Einsicht haben wollten, warum haben sich Ihre elenden Finkenritter, wie sie der Herr geheimde Rath **Hoffmann** nennet, nicht auf den Kampfplatz gewagt, und ihre Stärke, davon sie so viel Lärmens machen, erwiesen?

Ich überlasse es Ihrem Gewissen, wenn Sie anders eines haben, ob die Ehre, oder eine

unauslöschliche Schande auf Ihre Seite gefallen.

Wollen Sie und Ihre Herren Brüder dieses reiflich überlegen: so werden Sie sich nicht einen Augenblick besinnen, das unglückliche Handwerk niederzulegen, und Ihre Federn zu einem bessern Gebrauche zu verwenden.

Sie sind ja ohnedem so furchtsam, daß die wenigsten ihre Hirngeburten für die ihrigen erkennen wollen.

Entweder Sie schämen sich derselben, und dazu haben Sie die gerechtesten Ursachen, oder Sie befürchten eine schlechte Belohnung.

Wollen Sie aber dennoch fortschreiben: so wird man Sie wie andere ungezogene Menschen betrachten, die den Vernünftigsten ihr Gehör versagen. Man wird sie in Vergleichung setzen mit dem, was Jeremias spricht:

Der Helden zu Babel ihre Stärke ist aus, und sie sind Weiber worden, Jerm. 51, 30.

IV. Brief.

IV. Brief.

Ob Freydenker ein Ehrenname?

Man kann doch auch nimmermehr mit Ihnen fertig werden. Gewiß hätte ich geglaubt, Sie hätten nach meinem letztern Briefe das Gelübde gethan, sobald nicht wieder an mich zu schreiben, indem Ihnen und ihrem ganzen Geschwader in dem Punkte der Freydenkerey, so wenig Ehre übrig gelassen: so kommen Sie schon wieder angestochen, und wollen aus dem Namen Freydenker einen Ehrennamen erzwingen.

Wenn aber der Freydenker in meinen Augen gar nicht ist, noch werden kann, was er sich einbildet zu seyn. Wenn es gar keine Ehre kann

genennet werden, wenn man sich eigenmächtig von den Gesetzen der Gesellschaft losreißet, darzu wir gebohren und darinnen wir leben, wenn es ferner keine wahre Ehre ist, Lügen anstatt der Wahrheiten zu verkaufen, und dadurch so viele tausend Menschen in Unruhe und Verwirrung zu stürzen: so kann wohl die Ehre eines Freydenkers keine andere seyn, als diejenige, welche sich ein böser Bube erträumet, wenn er zu Erfüllung seiner bösen Lüste der väterlichen Zucht entläuft, und alle weltliche Gerechtigkeit verspottet, die Gesetze muthwillig überschreitet, und in solcher sich selbst genommenen Freyheit eine Glückseligkeit genießen will, die alle Vernünftige ein großes und wahrhaftes Unglück nennen.

Die Weisen werden Ehre erben, aber wenn die Narren hoch kommen, werden sie doch zu Schanden, Proverb. 3, 35.

V. Brief.

Das philosophische Jahrhundert.

Vielleicht hat Ihre strotzende Einbildung weiter gar nichts zum Grunde, als die ganz magere Erinnerung, die vermeyntliche Ehre zu haben, in dem so genannten philosophischen Jahrhunderte geboren und erzogen geworden zu seyn.

Ich aber habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß wir auf diesen zufälligen, und der Wahrheit nach so sehr kritischen Zeitpunkt gar nicht Ursache haben, den geringsten Stolz zu hegen.

Denn wer weiß, ob es zu unserm Glück oder Unglück geschehen?

Der Mensch in unserer Zeit muß sehr vielen Verstand besitzen, wenn er nicht von der

Thorheit hingerissen werden will, und wie leicht? wie unwiderstehlich ist ein Blatt in einem unaufhaltsamen Strome?

Was dieses Blatt ist auf und gegen den Strom, das sind auch wir gegen die herrschenden Meynungen so vieler tausend Menschen, zumal derer, die in Prunk und Pracht die Einbildungen bezaubern und gleichsam durch ihren Glanz uns schon unweigerliche Gesetze vorzuschreiben scheinen.

Was ich von der Philosophie halte, müssen Sie aus dem ersten Theile meiner Briefe ersehen haben, und ich glaube noch einmal, daß die vernünftige Welt meine Meynung nicht mißbilligen würde.

Nur das beklage ich so sehr, daß heut zu tage ein jeder Träumer, ein jeder Schwärmer die Ausflüsse seines ungesunden oder unreifen Verstandes mit dem Namen der Philosophie bemänteln will.

Diese Ausflucht hat sich so allgemein gemacht, daß auch der unwissendste Landjunker die größten und unverantwortlichsten Ausschwei-

fungen, entweder mit der Philosophie schminken, oder aus derselben vertheidigen will.

Mich wundert nur immer, daß die Bürger und Bauer mit derselben noch nicht gegen ihren Amtmann oder Richter gefochten haben.

Kurz! das Wort Philosophie ist in dem so genannten philosophischen Jahrhunderte so ausgeartet, und ein solcher allgemeiner Schutzredner geworden, damit man alle Ungereimtheiten bekleistert.

Der wohlthätige Weltweise macht dahero einen recht klugen Unterschied unter der Philosophie und unter dem Philosophen.

Gott Lob! wir haben Philosophie genug, aber leider allzu wenig Philosophen, und wenn Ihnen dieses paradox scheinen möchte, so überlegen Sie seine eigene Schilderungen, die mir wenigstens sehr natürlich scheinen. P. IV. p. 443.

> Nichts, sagt er, ist dem Begriffe nach größer und schöner, als ein Philosoph. Denn er muß sich bemühen, seinem Verstande einen richtigen Weg vorzuschreiben,

die Grundwahrheiten zu erforschen, die Wahrscheinlichkeiten zu untersuchen, die Wahrheit mit eben so vieler Klugheit als Aufrichtigkeit zu entdecken. Er muß von allen Vorurtheilen befreyet, und als ein Feind von allen unwahrscheinlichen Lehrsätzen den Werth der Vernunft kennen, die Kräfte derselben ausdehnen, aber ihre Gränze ehren; er muß das gewiß behaupten, was sie erreichen, und da zweifeln, wo sie nicht hingelangen kann. Er muß, frey von den gewöhnlichen Vorurtheilen des menschlichen Geschlechts, den wahren Werth aller Dinge zu bestimmen wissen, die erhabenen Stände in der Welt nicht höher schätzen, als sie es verdienen, und die niedrigen nicht für kleiner halten, als sie in der That sind.

Er muß die Vergnügungen genießen, ohne ein Sklave derselben zu seyn, die Reichthümer, ohne sich an selbige zu hängen, die Ehre ohne Stolz und Hochmuth; —— Er muß die Widerwärtigkeiten ertragen, ohne sie zu fürchten, und ohne ih-

nen zu trotzen; —— Er muß alles, was er nicht hat, für unnütz, und alles, was er besitzt, für hinlänglich zu seiner Glückseligkeit halten. Im Glück und Unglück sich allezeit gleich und allezeit ernsthaft, aber ruhig und munter ohne Kunst muß er die Ordnung lieben, und sie in allem, was er thut, beobachten — Er muß die Tugenden seines Standes lieben, keine übertreiben und alle auch ohne Zeugen ausüben.

Er muß, in Ansehung seiner selbst strenge, und in Betrachtung anderer gelinde seyn —— Er muß frey und aufrichtig ohne Grobheit, höflich ohne Falschheit, einnehmend ohne Niederträchtigkeit seyn.

Er muß von der Liebe des gemeinen Bestens durchdrungen, sein Vaterland eben so sehr lieben, als die stolzen Römer das ihrige —— Er muß in selbigem ohne Neid, ohne Ränke, ohne Ehrgeiz leben. Er muß keinen Regungen der Eitelkeit Platz geben, und nicht suchen, bekannt zu werden, wenn er gleich nothwendig dabey gewin=

gewinnen müßte; und sich demselben ohne Aufsehen und Lärm nützlich machen.

Kurz! ein Philosoph, so, wie man sich ihn in unsern Tagen vorstellt, muß Muth genug besitzen, alles Ruhms gänzlich entbehren zu können —— Er muß, ohne jedoch aufzuhören, gegen sich selbst ehrerbietig zu seyn, seine Tugenden nicht kennen, und so gar seine Philosophie verachten.

Wie viele Herren nun, und wie viele so genannte Philosophen werden wohl ihr natürliches Bild in diesem hellen und vollkommenen Spiegel erkennen?

Führt gleich das Jahrhundert einen solchen prächtigen Namen: so wird die Zeit von der Sittenlehre wiederum aller ihrer Vorzüge beraubt.

Hier verstehe ich durch die Sittenlehre die Art zu denken und zu leben, und ich bitte Sie, daß Sie mir eine solche weitläuftige Bedeutung nicht verübeln mögen.

Denken wir genau nach, so sind fast alle Stände in dem philosophischen Jahrhunderte verderbter, al jemals.

Sehen wir den geistlichen Stand an, so erblicken wir die Zeiten, darinnen eine ausgeartete Tochter ihre leibliche Mutter verjagen will d. i. die so hochgerühmte Philosophie macht eine immer ernsthaftere Mine, die geoffenbarte Gottesgelahrheit zu verdrängen, zu unterdrücken und ihren Platz in der Welt einzunehmen.

Was den weltlichen betrifft, so möchte ich auch gerne den wesentlichen Unterschied angeben. Da ich aber nicht bekannt genug darinnen bin, muß man dieses Stillschweigen meiner Unwissenheit zuschreiben.

Der Hausstand ist viel artiger und glänzender, aber auch viel elender, als in vorigen Zeiten.

Die Art zu leben ist die ungewisseste. Denn nur der ist artig, der eines andern Seele sich zu bemeistern weiß, und nur der allein scheinet ein braver Mann zu seyn, der sein eigenes Interesse andern überläßt, oder solches doch mittheilet.

Die Verbindlichkeiten werden in ihren Verbindungen so sehr untersucht, daß sie fast nichts Verbindliches mehr behalten können. Und was

den

den größten Fehler dieses Jahrhunderts ausmacht, ist die tägliche Zunahme des im gemeinen Wesen und der Religion so schädlichen Egoismus.

Es sagt daher der Verfasser der freyen Gedanken über die Religion, die Kirche und über den Wohlstand des Volks, P. I. p. 131.

Die Philosophie mag der menschlichen Gesellschaft und der Einrichtung aller bürgerlichen Handlungen und Geschäffte so ersprießlich seyn, als sie nur wolle: so bleibt sie dennoch wahrhaftig ein schlimmer Wegweiser zum zukünftigen ewigen Leben, und würde dahero besser thun, wenn sie in der Gottesgelahrheit nicht **Meister** seyn wolle.

Derjenige, fähret er fort, kann unmöglich ein rechtschaffener Christ seyn und werden, **welcher keine geringere, als nur hochgetriebene geometrische Beweise machen will** —— Man wird kein einziges Lehrgebäude finden, durch welches die strengsten Soci-

nianer selbst alle Schwierigkeiten, die man im Evangelio antrifft, heben und erklären können, sie mögen auch auf ihre eigene Auslegung trotzen und pochen, wie sie immer wollen.

Man kann unmöglich sagen: **daß man guten Verstand habe, wenn man nicht bekennet, daß es allenthalben unbegreifliche Wahrheiten geben sollte.**

Ein freydenkerischer Philosoph ist dahero nach der eigenen Schilderung Nouvelles libertès de penser à Amsterdam, 1743 ——

eine Maschine, wie ein andrer Mensch: aber er ist eine Maschine, die durch ihre mechanische Beschaffenheit über ihre Bewegungen nachdenkt; oder — er ist eine Uhr, die sich selbst bewegt ——
Bey den Weltweisen ist die Vernunft das, was der Glaube bey den Christen ist — er sucht die Grundsätze aus ihrer Quelle hervor — er **bauet alles auf die Sinnen, die ihm**

Gewiß-

Gewißheit geben ———

Die Wahrheit ist nicht eine solche Maitresse, die er allenthalben finden kann, sondern er nimmt sie, wo er sie findet ———

Er bindet sich nicht an die theoretischen Lehrsätze der Religion, sondern sucht sich bey der Welt beliebt zu machen — — —

Die Grundsätze der Gottseligkeit dringen in die mechanische Beschaffenheit desselben, und er handelt wie ein honetter Mann — Denn die Religion schickt sich nicht zur Menschheit, die den Pöbel nicht bessern kann, weil die Natur stärker ist, als eine Chimäre ———

Nehmt den Weltweisen, den Honnette Homme: so fehlt ihm sein einiger Gott, nämlich die menschliche Gesellschaft. —— Weil Glaube und Aberglaube die Wirklichkeit Gottes lehren: so sind sie beyde schädlich, dahero man billig diejenige, welche diese bösen Sätze he-

gen,

gen, aus einem gemeinen Wesen austreiben sollte ——————
So muß ein Weltweiser aussehen, von dem sich die meisten Menschen einen falschen Begriff machen, aber auch dadurch anzeigen, daß sie falsche Weltweisen sind, die schon genug gethan zu haben glauben, wenn sie sich von einigen Vorurtheilen los gemacht haben.

Das ist vielleicht die verderbte und verkehrte Philosophie, die unser Jahrhundert vor andern auszeichnen und bey den Nachkommen durch widernatürliche boshafte Lehrsätze merkwürdig machen soll. Man sieht leicht, wie sie sich von der wahren gesunden Philosophie unterscheidet. Diese führet zu Gott, und lehrt dem Menschen eine heilsame und vernünftige Gleichgültigkeit gegen sich und alle Dinge; da hingegen die freydenkerische den Menschen von Gott abzieht, mit allem Eifer die Ohngötterey einführen und nichts, als von Artigkeit und Menschengefälligkeit wissen will.

Sollen diese beyden Gegenstände nur ihre Götzenbilder werden, die sie erkennen, und denen sie ihren ganzen Dienst schenken wollen; so möchte ich wünschen, daß sie nicht gar zu übereilt davor niederfallen, und sie anbeten möchten, ehe und bevor sie auf das genaueste die knechtische Wichtigkeit des Dienstes, und die Unmöglichkeit eines allgemeinen Beyfalls überlegt haben.

Der Dienst des wahren Gottes scheinet ihnen zu schwer, und sie erwählen einen andern freywilligen, dessen unendliche Schwierigkeiten mit dem erstern in gar keinen Vergleich gesetzt werden können.

Kann man wohl solche Leute Philosophen nennen, die das ungleich Schwerere dem ungleich Leichtern vorziehen, und sich dennoch sichere Vortheile als Rasende dabey versprechen?

Sind das Philosophen, die nur immer plaudern, aber der Welt keinen Beweis von ihren febrilischen Gedanken geben? die, wenn sie aufgefordert werden, stille sitzen, die nur Menschen suchen unglücklich zu machen, und die ganze Welt durch die unnatürlichsten, schändlichsten und ungereim-

gereimtesten Gedanken zu erfüllen? die dem Laster offenbar das Wort reden, und die wahre Tugend aus der Gesellschaft der Menschen verbannen wollen?

Hätten auch nur **Pythagoras**, **Plato** und **Aristoteles** sich wahrscheinlich vorstellen sollen, daß Nachkömmlinge aufsteigen und den ehrwürdigen Namen der Philosophie so beschimpfen und verunzieren sollten?

Hätte der Kanzler **Baco**, der Vater der Experimentalnaturlehre glauben sollen, daß er nur darum ein so großer schöpferischer Geist geworden, damit in dem folgenden Jahrhunderte die Natur sollte an die Stelle der Gottheit gesetzt werden? Nein! nein! denn er kannte noch zu der Zeit, nach seinem eigenen Geständnisse, keinen speculativischen Atheisten, er zweifelte noch an deren Möglichkeit; da im Gegentheile in unserm Jahrhunderte deren, sowohl speculativische, als practische eine große Menge vorhanden sind.

Denn wie viel sind deren unter uns? denen man das Lob beylegen könnte, das **Saint Evremont** von sich mit Wahrheit behauptete: **Er**

ist ein Philosoph, der eben so weit vom Aberglauben, als von der Atheisterey entfernt ist.

Wollen Sie nun also einen wahren Nutzen aus der Zeit des philosophischen Jahrhunderts ziehen, so müssen Sie nicht jener ungebundenen und sophistischen Philosophie nachhängen, welche heut zu tage so oft auf Irrwege verleitet, sondern sich vielmehr einer gründlichen Philosophie befleißigen, welche, anstatt den Glauben zu schwächen, die klügsten Seelen selbst noch ehrerbietiger gegen die Religion macht.

Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und böse Verführung, nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen, Coloss. 2, 8.

VI. Brief.

VI. Brief.

Von dem Deisten.

Sie scheinen sich ordentlich etwas darauf zu gute zu thun, daß Sie sich einen Deisten nennen, und ich wollte herzlich wünschen, daß Sie diesen Namen je eher je lieber mit dem Namen eines guten Christen verwechseln möchten.

Sie, zumal Sie, nennen sich einen Deisten, ohne die wahre Bedeutung dieses Wortes zu kennen, und ohne zu wissen, wer Sie wirklich sind.

Vormals war ein großer Unterschied unter einem Deisten, Atheisten, Pantheisten und Naturalisten; jetzo aber hat der freydenkerische Gebrauch alles unter einander geworfen, und es erscheinet nicht undeutlich aus ihren Ausdrücken, daß sich nicht wenige zu Pantheisten machen.

Deisten wollen keine Atheisten heißen; aber was gewinnen sie damit, wenn sie die Wirklichkeit eines Gottes zugeben, und im Gegentheil dessen Dienst streitig machen.

Urtheilen Sie selbst, welches schlimmer und gefährlicher sey, einen Gott zu läugnen, oder einen Gott zu glauben, und ihn dennoch nicht zu verehren.

Wenn Sie alle Zeiten in Absicht der Religion durchlaufen wollen, auch diejenigen, wo noch Unwissenheit, Aberglaube und Abgötterey allgemein herrscheten: so werden Sie keine finden, welche giftiger und widersprechender gewesen, als die jetzigen deistischen.

Selbst in dem Aberglauben, selbst in der Abgötterey war noch immer eine Art des göttlichen Dienstes enthalten, an dessen Stelle die Deisten eine **reine Tugend** setzen wollen, ohnerachtet **Mandeville** behauptet: **daß die Laster unumgänglich nothwendig wären, einen Staat blühend zu machen; die Tugend hingegen einem Staate den größten Nachtheil bringe.**

Der Deist hängt sich also nur mit einer Hand eine Larve vor, die er sich selbst mit der andern wieder abnimmt.

Ich weiß, daß der Deist sich beeifert, bürgerlich gerecht und ehrbar zu leben, und zumal die gesellschaftlichen Pflichten zu erfüllen.

Wird er aber wohl dadurch allein viel Vorzügliches erlangen können, wenn er auf der andern Seite die alleredelsten Pflichten der Religion mißkennet, darinn die Vernunft so viel Erhabenes findet, und welche einen so sichern Einfluß in die Vollkommenheit unsers Geistes und in die Glückseligkeit unsers Lebens haben.

Und wie viel Menschliches behält der Deist, wenn er den wesentlichen Pflichten der Menschheit auf eine so offenbare Art entsaget!

Nicht Gott, sondern **wir! wir!** werden durch seinen Dienst vollkommener gemacht, und unsere Seele erlanget dadurch den prächtigen Schwung, der sie in sich selbst verherrlichet.

Der **wohlthätige Weltweise**, ein Schriftsteller von großer Einsicht, hat sich bemühet,

mühet, die Thorheit der Deisten bis zur Schaamröthe vorzustellen, wenn er Th. IV. p. 310. saget:

Was ist demnach unvernünftiger, die Irrthümer der Abgötterey, oder die Deisterey, zu welcher man sich in unsern Tagen bekennet?

Jene beteten ein verächtliches Insekt blos deswegen an, weil sie es für Gott hielten.

Unsere Philosophen wollen das Ansehen haben, in so weit einen Gott zu glauben, daß sie dabey die Freyheit behalten, ihn nicht zu fürchten.

Die ersten hielten sich nicht für Geschöpfe ihrer Götzen, und opferten ihnen.

Die letztern erkennen in Gott ihren Schöpfer, und verweigern ihm ihre Erkenntlichkeit.

Die besten Köpfe des Alterthums fürchteten sich, Götter, die Macht hatten, zum

Zorne zu reizen, und unsere Unglaubige schreiben Gott alle Macht zu, und trotzen seinem Zorn und seiner Gerechtigkeit.

Jene glaubten eine Vorsehung, und unternahmen nichts ohne den Rath ihrer Götter. Diese überlassen alles dem Zufalle, und wollen nur von sich selbst die Hülfsmittel wider die Unfälle, die ihnen begegnen, hernehmen.

Kurz! jene wollten alles ihrer Religion schuldig seyn, ob sie ihnen gleich keine Belohnung versprach, die wichtig genug gewesen wäre, sie derselben zu unterwerfen; diese verbannen die ihrige, ob sie gleich in ihrer Sittenlehre noch so tröstlich ist.

Sie haben keine Regeln für das Gegenwärtige, und richten für die Zukunft auf nichts ihre Absichten.

Was ist also, ihrer Meynung zu folge, die Gottheit? Sie ist ein unempfindliches Wesen, welches weder von unsern Tugenden, noch von unsern Lastern gerühret

wird;

wird; ein müßiges Wesen, das alles, was hiernieden auf Erden vorgeht, seiner Aufmerksamkeit unwürdig betrachtet.

—— Würden wir denn, wenn uns Gott auch von allen Pflichten gegen sich befreyete, deswegen weniger verbunden seyn, ihn zu lieben, zu ehren und zu fürchten?

Haben wir nicht, da wir so klein und so schwach sind, seiner Beyhülfe nöthig? Entzieht uns unsere Kleinheit seiner Herrschaft? befreyet uns unsere Schwäche von allen Pflichten gegen ihn? ist unsere Ehrerbietung, so vollkommen sie auch ist, nicht eine nothwendige Folge unserer Anhängigkeit? und sollte dieser große Gott, der die Wahrheit, die Billigkeit, die Weisheit selbst, und der wesentliche Urheber und Beschützer der Ordnung ist, der uns einen Geist gegeben, der fähig ist, ihn zu erkennen, ein Herz, das fähig ist, ihn zu lieben, es wohl nicht verlangen, daß ein vernünftiges und freyes Geschöpf einen rechtmässigen Gebrauch von seinen Kräften mache? daß es anbete, was unendlich anbetungs-

würdig? daß es liebe, was die größte Liebe verdient? Würde dieses unendlich weise Wesen ein natürliches Gesetz, die Grundsätze der Gerechtigkeit und gegenseitige Pflichten in unser Herz gepräget haben, wenn seine Absicht nicht gewesen wäre, uns derselben zu unterwerfen.

Als es uns die Empfindung gab, befahl es sie uns dadurch nicht an, so wie die Handlungen, welche Zeichen und Beweise derselben sind, und worinnen eben der Dienst, den er von uns fordert, besteht?

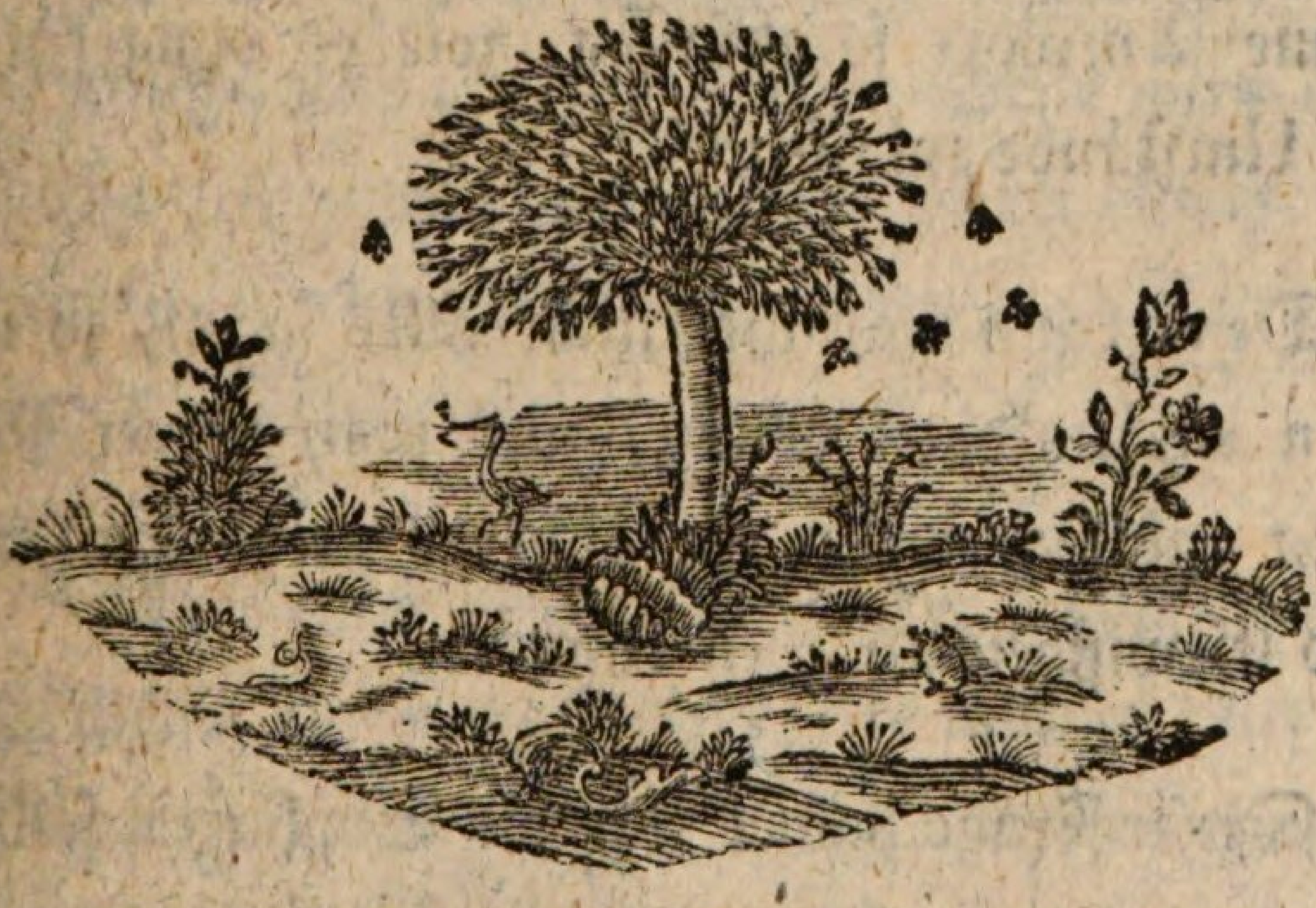
Wer erkennet also nicht bey sich selbst, daß er als ein Werk Gottes in einer schlechterdings nothwendigen Anhängigkeit von diesem ersten Wesen lebe, und daß er, da er sein Daseyn bloß von selbigem hat, auch für dasselbe allein leben soll?

Man sucht in der Natur und Gesellschaft die letzte und vornehmste Absicht des Ganzen zu entdecken. Man nimmt wahr, daß alle Weltkörper und Geschöpfe in einer Unterordnung

nung gegen einander stehen, und dahero immer eines dem andern dienen müsse.

Sollte denn der Schöpfer nun ganz allein von allem Dienste ausgeschlossen seyn?

Ein reiner Gottesdienst ist — sich von der Welt unbefleckt behalten, Jacob. 1, 27.



VII. Brief.

Ob Materie denke?

Gar gern will ich Ihre Frage beantworten, ob etwa die Materie denken könne? Ich werde aber meine Antwort so abfassen, wie es ohngefähr die Umstände zulassen.

Denn kann man hier nicht alles sagen, so ist man entschuldiget genug, und man freuet sich nicht unbillig, wenn ein anderer mehr Einsicht und Gewißheit angeben kann.

Diese Frage haben sich die Sophisten selbst abgedrungen.

Wollten Sie schlechterdings alles aus einander setzen, wollten Sie alle Begriffe auflösen, wollten Sie als schöpferische Geister die einfachsten Bestandtheilchen, die erstern Grundtriebe

ausspüren: so konnte es dabey so leer nicht abgehen, daß sie nicht ihre Thorheit sowohl in sich als außer sich auf manche unabsehliche Klippe sollte geführet haben.

Ich rechne dahin, daß sie außer sich Gott mit dem Raume, und in sich, die Denkungskraft mit der Materie noch nicht haben vereinigen können, auch wohl nimmermehr vereinigen werden.

Auf einer Seite läugnet der Freydenker Geheimnisse, und auf der andern Seite wird er in solche Geheimnisse verwickelt, deren Unerforschlichkeit er empfinden und dabey die Mattigkeit seines Witzes anerkennen muß.

Auf einer Seite verspottet er die heilige Schrift, auf der andern Seite muß er *aus sich* selbst erkennen, daß er viele Gedanken ohne dieselbe unmöglich auswickeln könne.

Montesquieu blieb sich immer groß genug, wenn er zugab, **daß die christliche Religion die Vollkommenheit der natürlichen wäre,** und unsere Sophisten würden weit bes-

sere und genauere Aussichten anstellen können, wenn sie sich wollten gefallen lassen, gewiß zu glauben, **daß die Offenbarung der beste Tubus der Philosophen sey.**

Es ist eine eitele Prahlerey, wenn man ohne Unterschied sagt:

Non eſt Philoſophi recurrere ad Deum.

Der Weltweise mag wollen oder nicht wollen, so dringt ihn die Natur, in allen Dingen etwas Uebermenschliches und etwas Unendliches zu erkennen, welches der allgemeine Finger ist, der uns allen die Gottheit veroffenbaret, und dem Freydenker am besten, am deutlichsten, und auf die überzeugendste Art die Gränzen seines Aberwitzes andeuten kann.

Nach diesem Vorspiele will ich die Frage selbst angreifen und sehen, wie viel aus den mancherley Erscheinungen der Natur zu ihrer Entscheidung gesammlet werden könne.

Wer die vielerley Arten der Zufälle nur auf der Oberfläche betrachtet, welche aus den Veränderungen des Unterleibes entstehen können,

der

der sollte wohl gar bald dem Mechanismo etwas gönnen, oder der Materie etwas mehr als sonst einräumen.

Vielleicht hat auch dieses zu allen Zeiten manchen Sohn des **Hippokrates** auf schlüpfrige Abwege verleitet, und demselben eine medicinische Religion vorgespiegelt, welcher man beständig das Mistrauen entgegen gestellet.

Alle Aerzte leiten den Ursprung der Gemüthskrankheiten aus der Schwäche des Unterleibes, und die Erfahrung hat gezeiget, in was für einer Verbindung mit demselben die Raserey steht.

Ein kranker Zustand des Unterleibes kann den Menschen Sinnen und Vernunft berauben. Eine lange und anhaltende **Diarrhoe** kann den Kopf schwächen, und diejenigen Arzeneyen, welche den Kopf stärken sollen, bestehen in lauter Magenstärkungen.

Boerhaave, der große Mann, glaubt eine Verwandschaft des Magens mit dem Gehirn, und will deswegen lieber den **Witz** bey schwächlichen, als bey starken Leuten aufsuchen.

Bemerket man die Auftritte in der Einbildung eines Trunkenen; nimmt man wahr, daß Kinder die Gesinnungen, die Gewohnheiten, Geschicklichkeiten ihrer Aeltern nicht selten annehmen, daß Träume von schlechter Verdauung, daß das so genannte Alp von einem bösen Magen, aus einer Vollblütigkeit, daß selbst die Ohnmachten und Affekten aus diesen Gründen mit abgeleitet werden können, daß die Thiere alles von sich selbst zu lernen scheinen: so werden wir zwar anfänglich etwas schüchtern, durch alles dieses aber noch nicht überwunden.

Wer so bald fertig werden kann, wie **Robinet**, der kann auch das ganze Spiel leicht gewinnen, zumal, wenn er lauter gleichgestimmte und leichtgläubige Leser findet.

> Er nennet ohne alles Bedenken den Willen die Schwankungen der Begehrungsfibern, und glaubt, daß diese dem Geiste das **Wollen** geben könnten. Das Bewußtseyn der Seele soll eine Reaction der Fibern seyn, und in Gott weder Verstand, noch Weisheit, noch Freyheit.

Da

Da aber dieser Robinet sich von allen Menschen so deutlich auszeichnet: so werde ich der Wahrheit nach sagen können, daß er sich selbst nicht verstanden, noch vielweniger vermögend werden wird, jemanden zu erklären, oder zu beweisen, was er aus einem materialistischen Eifer ohne Bedacht dahin geschrieben.

Denn das bleibt gewiß, je mehr der Freydenker Geheimnisse aufklären will, je mehr verdunkelt er dieselben; und jemehr Schwierigkeiten er aus dem Wege räumen will: je mehr häuft er derselben an, und wird von solchen dergestalt umgeben, daß er sich als ein sehr eingeschränktes Wesen erkennen müßte, wenn er anders nur wollte.

Fragt man hier, ob die Materie eine Kraft zu denken habe? so redet man vorzüglich von dem Menschen, und verstehet die vesten und flüssigen Theile seines Leibes nebst dem Umlaufe der zugehörigen Säfte.

Erinnert man sich, daß unser Leib von der täglichen Einnahme der Lebensmittel unterhalten und angewachsen ist: so schämen wir uns

selbst

selbst zu fragen, ob das Brod, das Kraut, das Fleisch u. d. g. so wir genossen, in uns so verfeinert, so verwandelt, so ausarten könne, daß es sich etwas vorstellen, dem Vorgestellten nach allen Umständen nachdenken, einen Schluß nach dem andern, einen Unterschied nach dem andern machen, ja eine unendliche Reihe so vieler Gedanken hervorbringen, sich derselben bewußt seyn, und sich auch derselben nach langer Zeit wieder erinnern könnte.

Boerhaave, der bey den Wissenschaften grau geworden, der die kleinsten Wege der Natur und alle ihre Verhältnisse so begierig als unermüdet aufgesuchet, erkläret sich ganz für die Religion, für die Ehre seines Schöpfers, und für die Unsterblichkeit der Seele, wenn er sagt:

> Man fordere alle diejenigen auf, welche große Meister in der Mechanik, Hydraulik und Naturlehre heißen wollen, werden selbige auch im Stande seyn, einen einzigen Tropfen desjenigen Thaues zuwege zu bringen, womit die Augen oder Nase benetzet sind? Ich sage es öffentlich, es wird nichts von dergleichen zu Stande gebracht werden. Hier ist Brod! hier

ist Wein! Man rufe alle große Chymisten und diejenigen unter ihnen, die sich vor andern den prächtigen Namen der Weisen beylegen, diese alle rufe man zusammen, und lasse sie ein einzig Bißchen Blut herausziehen. Alle ihre Mühe wird vergebens seyn. Damit ein einziger Tropfen dieses heilsamen Safts entstehe, so müssen Millionen von allerhand kleinen Röhrchen arbeiten. Tausend Säfte, die schon in dem menschlichen Leibe erzeugt worden, müssen darzukommen. Wenn nur ein einziges von diesen allen seine gehörige Wirkung nicht thut, so wird zwar ein Saft gezeugt, der aber der Natur des Körpers nicht gemäß ist.

O! Sterbliche! betet Gott an, welcher die vesten und flüßigen Theile in einem Baue so zusammengefüget, der im Stande ist, eben solche Theile, die ihm abgehen, wieder hervorzubringen.

So hat er auch den Unterschied zwischen Leib und Seele gezeiget, und deren Unsterblichkeit erwiesen.

Die=

Dieses Stück habe ich deswegen aus der Feder eines großen Meisters angeführt, Ihnen wenigstens wahrscheinlich vorzubilden, daß der Mechanismus unsers Körpers mit so unaufhörlichen Arbeiten und Veränderungen beschäfftiget, daß, wenn ich mich so ausdrücken soll, er keine Zeit zum Denken haben könne, sondern daß das denkende Wesen in uns von ganz unterschiedener Natur, aber sehr genau mit ihm verbunden seyn müsse.

Dieses kläret sich nach und nach immer mehr aus, wenn man auf sich selbsten tägliche Bemühungen und sorgfältige Bemerkungen verwendet.

So fühle und empfinde ich, daß in meinem Kopfe etwas Denkendes sey, daß dessen strenges und anhaltendes Denken weder mit den Sinnen, noch Gliedern etwas gemein habe, ohnerachtet der Professor Krüger dem Gehirn an sich alle Empfindungen abspricht.

Ich werde innen, daß ich so wohl über den gesunden als kranken Zustand meines eigenen Körpers Betrachtungen anstellen kann; ich kann

mich

mich in dem Affekte sammlen; ich kann an längst vergangene oder abwesende Dinge denken, ich kann mir die Zukunft vorstellen, ja! was das meiste ist, ich kann denken, daß ich denke, das heißt, ich bin mir bewußt, daß ich denke, mithin können wohl meine Gedanken keine Gährung einer verfeinerten Materie seyn.

Wenn die größten Chymisten alle mögliche Arten der Gährung namhaft machen wollen: so werden sie diese vergeblich aufsuchen.

Freylich kann der Leib, der mit der Seele so genau verbunden ist, so wohl allerley Vortheile als Mängel im Denken erregen, und die obigen angezeigten medicinischen Wahrnehmungen beweisen eben dieses.

Werden unsere Säfte zu sehr entzündet, oder auf eine andere Art verdorben; werden die vesten Theile an ihrer Arbeit verhindert, oder aus ihrem Verhältnisse gesetzt: so muß der Umlauf der Säfte, die daher abrauchende Lebensgeister, und selbst die Einbildungskraft darunter leiden.

Daraus folgt aber noch nicht, daß die Materie denke, oder denken könne: sondern nur, daß

ein kranker Zustand des Körpers Gelegenheit zu verkehrten Vorstellungen geben könne.

Voltaire druckt sich selbst sehr behutsam in dieser Sache aus, und nennet denjenigen **verwegen**, der es mit Gewißheit behaupten wolle; mithin kann **Robinet** sich dieses Ehrenwörtchens anmaßen, wenn er nur will, ob es gleich sonst heißt:

Laudamur tantum a Simili.

Ohnfehlbar verlangen Sie zu wissen, was die Freydenker dahin gebracht, in der Materie eine Denkungskraft zu suchen. Sie können sich aber dieses selbst beantworten, wenn Sie sich erinnern, daß Ihre Herren Brüder, so wie Sie Söhne des **Epikurs** sind, dessen Lehre mit Freuden angenommen haben.

Epikur glaubte, alle Monaden hätten eine Denkungskraft, und daraus sey unser Körper zusammengesetzt. Weil ihnen nun ohnehin die Ewigkeit erschrecklich ist, so läugneten sie, sich vielleicht zum Troste, die Unsterblichkeit der Seele, woraus so viele andere eine entzückende Freude schöpfen, sie wollten nichts geistisches zugeben,

und mußten daher nothwendig in diesen Wirbel zurückfallen.

Toussaint behauptet selbsten: Die Bewegungen des Körpers können gar nicht nach den Gesetzen der Naturlehre betrachtet werden, darum muß in dem Körper mehr als Maschine seyn.

Er erzählet alle gewöhnliche Bewegungsarten, durch den Druck, Stoß und Anziehen, und beweist, daß unser Körper sich ohne diese bewegen könne; daß die Materie des Denkens und Wollens ganz unfähig sey, weil sie nur eine einzige Bewegungsfähigkeit habe.

Hieraus ersehen Sie, daß die stolze Zurüstung der freydenkerischen Philosophie so gar viel Aufsehens nicht machen kann: sondern daß dieselbe nur auf ihr Schicksal abzielen soll, welches sie im Tode mit dem Viehe gemein haben wollen.

Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch, Gal. 5, 17.

VIII. Brief.

Von der Wirklichkeit GOttes.

Nichts widersinniger kann ausgedacht werden, als Ihre Art zu denken und zu schreiben.

Unendlich vielmal reden Sie von Gott. Ihr Name soll beweisen, daß Sie einen Gott glauben, und dennoch suchen Sie alle Argumente zu entkräften, wodurch man die Wirklichkeit Gottes beweisen kann.

Sogar scheuen Sie sich nicht, den Beweis umstoßen zu wollen, der von der Ordnung des Ganzen und den Absichten der natürlichen Dinge hergenommen, und der der unüberwindlichste kann genennet werden.

Warum sind Sie so sehr erbittert gegen Ihren Schöpfer, der Ihnen Leben und Othem

gegeben hat, und gegen welchen Sie viel zu klein sind, als daß Sie dessen Gerichten entfliehen sollten.

Bringt es denn etwan der Orden mit sich, daß die heutigen Dichter mehrentheils Feinde Gottes seyn müssen.

Corneille und Racine waren es nicht, und wie weit war Canitz von Ihnen unterschieden, der nur in seinen Liedern Gott, die Tugend und eine vertraute Freundschaft zu besingen pflegete.

Es scheint wenigstens, als ob ein großer Theil unserer Dichter sich in die Dichtkunst und eine verkehrte Philosophie so vertheilet hätten, daß ihren Seelen für die Religion nichts übrig geblieben wäre.

Noch vor geraumer Zeit wunderte ich mich, daß einige die Poesie ganz und gar verworfen, und damit umgegangen, ein antipoetisches System zu errichten.

Mir kam ganz seltsam vor, wenn Saint Evremond sagete:

Die Poesie erfordert ein besonderes Genie, welches sich mit der gesunden Vernunft nicht verträgt. Sie ist bald die Sprache der Götter, bald der Narren, uud selten die Sprache eines ehrlichen Mannes.

Da ich aber wahrgenommen, daß auch vieles bloß auf Persönlichkeiten hinaus lief, habe ich lernen Wahrheiten von dem Vorurtheile absondern, und pflichte nur demjenigen **gewissermaßen** bey, wenn jene Feinde der Dichtkunst sich bemüheten, in ihren Schriften zu behaupten:

Die Poesie werde vielleicht über kurz oder lang die Grundvesten der Staaten über den Haufen werfen.

Die Poesie sey eine Mutter unzähliger Laster, und erzeuge Unwissenheit, Hochmuth, Faulheit, Unordnung, Rachgierde, Meineid, Ehebruch und Blutschande, Tummel der Leidenschaften und **Verachtung der Religion.**

Man wirft ihr vor, daß sie die Tugend lächerlich mache, und die abscheulichsten Dinge zu Sittenlehren mache.

Daß

Daß sie öfters von schändlichen Dingen handele, die Ehre des Nächsten angreife, und ein Pfuhl sey, dessen Gestank sich überall ausbreite.

Viele hätten es unter ihre reinsten Pflichten gezählet, niemals in ihrem Leben einen Poeten gelesen zu haben.

Die Athenienser hätten darum dem Euripides eine übele Begegnung empfinden lassen, weil er ungeziemende Reden von den Göttern geäußert.

Wenn nun im Gegntheil Strabo behauptet, daß die Poesie, Ihre Lieblingswissenschaft, eher als die Beredsamkeit, und andere, daß solche die erste Sprache der Menschen gewesen: so gönne ich Ihnen alles Vergnügen, welches Sie dabey empfinden.

Vergessen Sie aber niemals, daß der erste Gebrauch der Poesie das Lob der Gottheit gewesen, und daß sie nur nach und nach auf die Helden und andere achtungswürdige Personen herunter gesunken.

Nehmen Sie zu Ihrem täglichen Augenmerk, daß ein christlicher Poet, oder der doch wenigstens sich von den Heiden unterscheiden will, mit der Menge der Götter und deren Gebräuchen nichts zu thun haben, und daß seine Sprache bloß die Sprache der Wahrheit seyn müsse.

Santeuil that bey dem Gebrauche des Worts Pomona das Gelübde, daß er nie wieder einer heidnischen Gottheit Erwähnung thun wollte, und Sie haben die Gottheit so vielmals beleidiget, was wollen Sie nun thun?

Die Schriften des jüngern Racine sind voll von Religion, und er sieht die Fabeln als Werke des Verfalls an.

War nun anfänglich, wie schon oben erinnert worden, die Poesie nichts als ein von Begriffen der Moral und des höchsten Wesens erzeugter Enthusiasmus: so müßten Sie ja ganz und gar die alte poetische Natur ausgezogen, und in die Thorheit unserer verderbten Zeiten ausgeartet seyn, wenn Sie fernerhin nur Ihre Feder gegen Gott oder die Religion gebrauchen wollten.

Bedenken Sie doch, wie schlecht es einem Gelehrten ansteht, und wie wenig er sich von den dümmsten Menschen unterscheidet, wenn er mit dem Rabelais auf seinem Krankenbette denken will:

Ich bin im Begriffe, ein großes Vielleicht aufzusuchen;

Wenn er so wenig als Gassendi weis,
wer ihn auf diese Welt gesetzet? was er da machen solle? und warum man ihn wiederum davon nehme?

und wenn er nach Art des Liniere
weiter keinen Witz hat, als wider Gott.

Thun Sie mir doch die Freundschaft, und erwägen den Umfang und Nachdruck der Worte recht:

Die Gelehrten achten mein nicht, Jerm. 2, 8.

IX. Brief.

Zeugnisse der alten Heiden gegen die Freydenker.

Was gewinnen Sie damit, wenn Sie heut zu tage nur darum an der Wahrheit der christlichen Religion zweifeln, weil die Begebenheiten, darauf sie sich begründet, vor so vielen Jahrhunderten geschehen wären?

Dächten Sie in allen Wissenschaften gleichförmig, so könnte man Ihnen diese Schwachheit desto leichter vergeben.

Da Sie aber die ältesten Geschichte der Aegypter, Perser, Griechen und Römer ohne Bedenken annehmen: so verrathen Sie nur den Haß gegen die Religion durch Ihre Zweifel.

Könnte man Ihnen auch Nachsicht schenken in den ältesten Geschichten, so sagen Sie,

war=

warum nennen Sie die Geschichte des Lebens und der Lehre Jesu Christi, der doch gewiß und wahrhaftig vor 1765 Jahren auf Erden gelebet, gelehret und Wunder gethan hat, nichts als eine Fabel?

Warum gehen Sie damit um, diese so von Ihnen genannte Fabel aus der Religion zu vertilgen, da doch selbst alle die größten Geister, ja viele Freydenker selbst, bekennen müssen, daß die Sittenlehre darinnen die prächtigste und die allerschönste sey.

Wäre ich an Ihrer Stelle, und wäre ich noch nicht in dem Unsinne so weit fortgegangen, daß ich die Sonne am Himmel läugnete! so würde ich mich vor mir selber schämen müssen, dasjenige zu läugnen, was die ärgsten und erbittertsten Feinde JEsu ungezwungen und aus wahrer Hochachtung gegen ihn eingestanden haben.

Schlagen Sie in der Geschichte die damaligen Zeitläufte auf. Bemerken Sie die überaus großen Veränderungen, welche bey Einführung der christlichen Religion unter Juden und Heiden entstehen mußten. Denken Sie

nur

nur als ein vernünftiger Mensch nach, ob ein solches Vorgeben nur den geringsten Beyfall hätte verdienen können, wenn Juden und Heiden nicht von der Wahrheit vollkommen überzeugt gewesen wären.

Wer war eifriger in der Religion, als die Juden, und wer listiger, als die Götzendiener?

Dennoch mußten sie erfahren, daß die Religion Jesu beyde überwinden, und aus beyden eins machen konnte.

Wie stark war nur nicht das Vorurtheil des Alterthums, welches eine jede vor sich hatte, und wie mächtig die Gewohnheit eines jeden Volks? Wie schwierig war nicht die damalige Welt, eine neue Religion einzuführen, und wie viele Verfolgungen mußten nicht Jesus und seine Jünger erfahren?

Mithin können Sie und ich am natürlichsten denken, daß die Lehre Jesu keine Fabel, sondern eine Wahrheit ohne den geringsten Widerspruch seyn müsse, weil deren Wirklichkeit durch Juden und Heiden bestätiget werde.

Sie sind von Geburt ein Christ, dem Glauben nach ein Heide und deswegen nur allein ein Feind Jesu, weil seine Lehre Ihre Begierden zu sehr einzuschränken scheinet.

Jene waren gebohrne und erzogene Heiden. Sie glaubten durch den abgeschafften Götzendienst den größten Verlust zu leiden, und dennoch verehren sie Jesum mehr, und rechtfertigen seine Geschichte weit stärker, als Sie.

Führen Sie einmal den Gegenbeweis, wenn Sie es können:

Ob nicht Plato den Herrn Jesum deutlich unter dem Bilde seines Gerechten schildert, und ob derselbe nicht fast seine ganze Sittenlehre aus der Bibel entlehnet?

Ob nicht Julianus und Celsus die Wunder Christi eingestanden, und ersterer von dem Cyrillus zu einem völligen Stillschweigen gebracht worden?

Ob nicht der Kaiser Adrianus vor Jesum eine außerordentliche Hochachtung gehegt?

Ob nicht Chalcidius des Sterns gedenket, der den Weisen erschienen?

Ob

Ob nicht **Phlegon** die bey dem Tode Christi vorgefallene Sonnenfinsterniß erzählet?

Ob nicht **Tertullianus** die Wahrheit der Geschichte Christi aus den öffentlichen Gerichtsacten der Römer gerechtfertiget?

Ob nicht **Thallus** den ganzen Vorgang in seiner syrischen Historie erzählet, wohin auch die Jahrbücher der Chineser und **Makrobius** gehören?

Ob nicht **Phlegon** Christum für einen grossen Propheten gehalten?

Ob nicht **Porphyrius** bekennt, Christus habe die Teufel ausgejaget, ihr Reich zerstöret, und die Macht der Götter unter der Kraft seines Namens geschwächt?

Ob nicht der Sophist **Libanius** die Christen Freunde Gottes genennet? und

Ob nicht **Plinius** dem Kaiser **Trajanus** die Reinigkeit der christlichen Sitten angerühmet?

Ob nicht **Jesus** von dem **Porphyrius** unschuldig und heilig genennet wird?

Ob **Celsus** nicht **Jesum** tugendhaft geheißen?

Ob

Ob Jesus nicht von dem Tiberius in die Zahl der Götter aufgenommen?

Ob ihm von dem Adrianus nicht Altäre erbauet worden?

Ob Alexander Severus ihn nicht in seiner Hauskapelle mit verehret?

Ob nicht ebenderselbe gewisse Lehren Christi durch einen Herold ausrufen lassen? und

Ob Lampridius dieses alles nicht so umständlich erzähle?

Ob nicht die Kirchenväter die damaligen Feinde Christi so zum Stillschweigen gebracht, daß sie sich gar nicht wieder getrauet haben, gegen Jesum und seine Religion zu reden?

Ob daher nicht die abendländische Kirche den christlichen Glauben fast tausend Jahre in Ruhe geführet, bis in den neuern Zeiten jene alte Bosheiten wieder aufgewärmet worden?

Ob dahero die Freydenker nicht schlimmer und hartnäckigter sind, als jene alten Heiden?

Wenden Sie doch so viele Zeit darauf, strengen Sie doch alle Kräfte an, ob Sie einen von allen diesen Artikeln läugnen können.

Kön-

Können Sie es aber nicht, so beschimpfen Sie fürohin weder sich selbst, noch Ihre Ehrbedürftige Brüderschaft weiter nicht mehr.

Bey solchen offenbaren Verläumdungen kommen Sie mit Ihrer Regel nicht aus, **daß ein irrendes Gewissen für seine Fehler nicht Rede und Antwort geben dürfe**; sondern Sie müssen vielmehr die Wahrheit empfinden: **Niemand könne die Religion kränken, ohne dabey seine eigene Vernunft zu kränken.**

Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich, 1 Cor. 15, 14.

X. Brief.

X. Brief.

Vom Römischen Reiche bey Aufnahme der christlichen Religion.

Was der Mensch im Kleinen ist, das ist wohl die Gesellschaft, der Staat, die ganze Welt im Großen. Wie das Wesen eines Menschen aus Leib und Seele besteht, so hat man zu Aufrechthaltung aller Gesellschaften Religion und Staatsklugheit mit einander verbunden.

Wie der Leib an sich todt, und wie er alle Bewegungen von der Seele empfängt: so sollte man billig auch das Hauptgeschäffte in der Religion suchen. Und wie endlich ein erkrankter Leib, wenn er in völlige Unordnung gerathen, nach erfolgtem völligem Stillestande der Empfindungen und Lebensbewegungen die Seele

gleichsam austreibet: so können auch in denen Staaten dergleichen moralische Krankheiten entstehen, wodurch die Religion gekränket, allzu sehr eingeschränket, und nach den geheimen Wünschen vieler Unredlichen ausgetilget werden möchte.

Der alte **Stapleton** beklaget schon eine solche Art Menschen, wenn er saget:

> Politici sunt, qui rempublicam religioni anteponunt.

Könnte es nur unsern Freydenkern glücken, den Beweis zu führen, daß die Materie denke, und daß der Mensch nichts mehr als Maschine sey: so würde man ungesäumt das Projekt entwerfen, wie viel der Staat im Ganzen durch Abschaffung der geoffenbarten Religion gewinnen würde, und wie viel natürlicher, besser und ungezwungener alsdenn die Lebensart seyn werde.

Finden sie aber hier noch unübersteigliche Berge, so begnügen sie sich einsweilen nur damit, wenn sie die Religion verläumden, und bey den Großen dieser Welt alles Angenehme, ja viele große Unglücksfälle auf das Conto derselben setzen zu können, manche Gelegenheit finden.

Dieser Kunst- und Staatsgriff ist zu alt, als daß man ihn nicht kennen sollte.

Die Götzenpriester der Heiden bedieneten sich dessen schon zu den Zeiten des Kaisers Julians gegen die christliche Religion mit wenigem Vortheile.

Sie wußten, da sie ohnedem in seine Seele zu denken, und sich nach seinen herrschenden Neigungen zu richten, meisterlich gelernet hatten, den rechten Fleck vollkommen zu treffen, Zeit und Umstände abzupassen, und der christlichen Religion den gehäßigsten Anstrich zu geben.

Wenn nur ein Feind ins Land eingedrungen war, wenn Landplagen entstunden, wenn allgemeine Krankheiten wütheten, und wenn Hunger und Pest die Länder verheereten und entvölkerten: so mußte alles daher entstanden seyn, weil die christliche Religion überhand nehmen wolle; weil dadurch die Götzentempel eingerissen und hierüber die Götter äußerst erzürnt wären.

Augustin sah sich deswegen genöthiget, in seinem schönen Buche von der Bürgerschaft Gottes das Gegentheil gründlich zu erweisen,

und Arnob that dar, daß das römische Reich vor Christi Geburt eben dergleichen Unglücksfälle erfahren, mithin die christliche Religion hieran ganz und völlig unschuldig sey.

So glücklich nun diese Arbeiten ausgefallen, und so stark auch die Gründe der Vertheidigung sind, die wir noch in unsern Händen haben: so haben sie doch nicht verhindern können, daß M = = A = = S = = neuerlich wieder vorgegeben: **So lange die heidnische Religion die einzige des römischen Reichs gewesen, habe es am meisten floriret, und durch die christliche Religion sey es in Verfall gekommen, mithin sey die heidnische die beste für einen Staat.**

Man darf sich so weniger hierüber wundern, je mehr man die Gleichgültigkeit gegen die Religion aus dem Munde des Verfassers ganz deutlich abnimmt, wenn er im Vorhergehenden saget:

Theorie der Religion ist bey den wenigsten Menschen practisch, sondern die meisten agiren nach natürlichen Trieben,

Af=

Affecten und Interesse, und darinnen kommen alle Religionen überein.

——— So wird die Religion in Absicht des menschlichen moralischen Verhaltens eine gleichgültige Sache.

Auch dieser Verfasser hat seine gründlichen Gegner gefunden.

Urtheilen Sie selbsten, wenn solche und dergleichen Meynungen gangbarer werden, und warum sollten sie es nicht werden, da das, was ein angesehener Mann saget, doppelt wahr seyn muß, ich bitte Sie noch einmal, urtheilen Sie, in was für einen Zustand das römische Reich, alle Staaten und Gesellschaften verfallen würden, und wie viel Strafbares alsdenn unter den Menschen würde übrig bleiben?

Verlangen Sie noch mehr Erläuterungen, so können Sie den Schmutz beysammen finden in der Gesinnung eines solchen Sittenlehrers:

> Das beständige Schreyen der Sittenlehrer über die Ruchlosigkeit der Menschen beweist die wenige Einsicht, die sie davon haben.

Die Menschen sind keineswegs ruchlos, sondern nur ihrem Vortheile ergeben.

Das Geschrey der Sittenlehrer wird gewiß nicht das Triebwerk der sittlichen Welt ändern.

Man muß sich also nicht über die Bosheit der Menschen, sondern über die Unwissenheit der Gesetzgeber beklagen, die das Privatinteresse dem allgemeinen entgegen gesetzet haben.

Wenn die Scythen tugendhafter, denn wir waren: so flößte ihre Gesetzgebung und ihre Art zu leben ihnen mehr Redlichkeit ein.

Also tadelt man die Gesetze der weisesten Prinzen!

Also vertheidiget man die Ruchlosigkeit des Volks!

Also räumet man den ungesittetsten Völkern Vorzüge ein!

Wie

Wie sollte und wie könnte wohl hierdurch das römische Reich blühender werden?

Das vierte Reich wird mächtiger seyn, denn alle Reiche; es wird alle Lande fressen, zutreten und zumalmen, Dan. 7, 23.

XI. Brief.

Von der biblischen Kritik.

Gott Lob! daß wir noch die ältesten und zuverläßigsten Nachrichten besitzen, daß die ersten Väter allen Fleiß auf die Richtigkeit der heiligen Schrift verwendet; daß die Kritik eine Hauptwissenschaft langer Zeiten geblieben, darinnen man lieber zu viel, als zu wenig gearbeitet hat.

Wäre das nicht, wie könnte ich jetzo Ihren Einwurf beantworten, wenn Sie der heiligen Schrift eine Veränderung und Verstümmelung anschuldigen wollen.

Ich versichere Ihnen aber, daß dieser Einwurf am wenigsten fürchterlich, daß Sie da-

durch nur eine kleine Schadenfreude veroffenbaren, und begierig alles zusammen raffen, was nur dem Gegentheile einen Schein geben kann.

Sie müßten ganz unwissend in der Geschichte aller Jahrhunderte seyn, wenn Ihnen unbekannt wäre, wie sorgfältig man die Handschriften verwahret; wie viele Genauigkeit man auf das Abschreiben verwendet; wie oftmals man die Schriften gegen einander gehalten; wie wachsam man gegen die geringsten Abweichungen gewesen, und wie geschwind und gründlich man dieselbe nach der Urschrift verbessert.

Wollen Sie die Schriften des Bodley und Montfaucon, des Clericus, des Richart Simon, des May und anderer Kritiker nachsehen: so finden Sie den besten Beweis.

Die Grübelsucht war in vorigen, und zumal in den erstern Zeiten so allgemein, daß sich auch das Frauenzimmer darauf legete.

Die Kirchenväter waren dergestalt mit Einwürfen dieser Art überhäuft, daß sie nur mit deren Auflösung sich beschäfftigen mußten.

Hieronymus nennt sogar zwo edle Weiber, welche mitten aus Deutschland dieser Sache wegen an sie geschrieben.

Sunia und Fretela waren ihre Namen, und sie müssen als schwache Werkzeuge dennoch einen Beweis gegen unsere starken Geister abgeben.

Der alte Celsus kam schon mit diesen Waffen, aber er erhielt von dem Origenes eine so derbe Abfertigung, daß auch Sie damit zufrieden seyn könnten.

Es wurde ihm gezeiget, daß Marcion und die Gnostiker als Feinde der Christen vieles verstümmelt, daß aber niemand sich daran gekehret, und vielmehr die christlichen Lehrer hierdurch zu desto mehrerm Fleiß wären angetrieben worden.

Man räumet auch noch jetzo ein, daß viele Veränderungen können vorgefallen seyn, aber ohne den geringsten Schaden desjenigen Kanons, den die Christenheit angenommen, und welchen sie bis hieher in der Kirche eingeführet.

Viel-

Vielleicht hat nur **Millius** einen blinden Lärm unter den Freydenkern erreget, wenn er behauptet, weit über 30000 verschiedene Lesearten gefunden zu haben.

In was für einem Verstande aber dieses anzunehmen, hat **Michaelis** in der Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Testaments gezeiget.

Gleichergestalt veranlassete **Basnage** einen solchen irrigen Gedanken, wenn er aus der Chronik des **Victors** einer Veränderung gedenkt, die sich unter dem Kaiser **Anastasius** zugetragen haben soll.

Wie wenig aber dieselbe bedeutet, kann ein jeder aus dem Zeugnisse des allzu kritischen **P. Harduin** abnehmen, welcher saget:

> **Eine solche Veränderung würde nicht das Ansehen der heiligen Schrift, sondern das Andenken dieses Kaisers beleidigen.**

Auf diesem gebahnten Wege wandern Sie nun getrost fort. Ich bin überzeuget, Sie wer-

werden niemalen einen gegründeten Anstoß finden, und noch weniger nehmen können.

Prüfet alles, und das Gute behaltet, 1 Thessal. 5, 21.

XII. Brief.

Von Constantin dem Großen.

Was soll nun das wieder von Ihnen heißen, daß Sie noch jetzo die Asche des Kaisers Constantin des Großen verlästern wollen?

Sie sagen, daß ich mich Ihres Ausdrucks bedienen darf: Er sey ein grundböser Mann gewesen.

Warum aber? Nicht wahr? deswegen, weil er den Götzendienst zerstöret, die christliche Religion eingeführet, und die so genannten Ketzer verfolget?

Nein! sagen Sie deswegen, weil er seine Gemahlinn Fausta, und seinen Sohn Crispus aus Eifersucht und Rache hinrichten lassen.

Sie hegen dabey den Verdacht, Eusebius, Evagrius und Sozomenes hätten diese ver-

meynt-

meyntlich grausame Thaten gern durch ihr Stillschweigen unterdrücken mögen, damit sie der christlichen Religion, welche **Constantin** angenommen, nicht zu einem Aergerniß bey den Heiden ausschlagen möchte.

Sie nehmen mir aber nicht ungütig, wenn ich Ihre Art zu denken kindisch nennen muß.

Was verheelet man an bekannten Begebenheiten. Ein Vernünftiger gesteht dieselben allezeit ein; er nimmt sich aber in Acht, daß die Zurechnung derselben nicht über die Gränze schreite.

Ihnen den Verdacht zu benehmen, als wenn obige Kirchenlehrer dieses hätten verheimlichen wollen; will ich gegen dieselbe einen öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit, ich meyne den **Matthias**, aufstellen, der den ganzen traurigen Vorgang mit aller Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers erzählet hat.

Sie nehmen mir deswegen doch nicht ungütig, wenn ich die Frechheit begehe, mich jener redlichen Männer anzunehmen, und solche gegen Ihre unbedachtsame Anschuldigungen zu vertheidigen.

Sind

Sind Sie nicht selbst der partheylichste, der tadelhafteste Mensch, der nur seyn kann?

Auf einer Seite bemühen Sie sich eifrigst durch Bekanntmachung Ihrer Meynungen, den Geistlichen alle Freyheit zu benehmen, von Staatsbegebenheiten zu urtheilen und zu reden, und auf der andern Seite tadeln Sie noch die verstorbenen Geistlichen, daß Sie nicht geredet, geschrieben, geurtheilet und getadelt haben.

Kennen Sie aber die Art der Cabinetsgeheimnisse, und warum sollten Sie deren Natur nicht als ein Hofmann kennen, so müssen Sie sagen, daß man etwas erfährt, um dessen wahre Beschaffenheit man sich niemals bekümmern soll und darf.

Stellen Sie sich vor, wie geschwinde würde heut zu tage ein Prediger auf die Finger geklopfet werden, wenn er sich unterstünde, von geheimen Cabinetsbegebenheiten zu urtheilen, die ihrer verborgenen Beschaffenheit nach einem jeden außer dem Cabinet unerforschlich bleiben, weil dasselbe von einer unverbrüchlichen Stille beherrschet und umgeben wird.

Wie

Wie können Sie sich also nun so weit vergessen, daß Sie solchen ehrwürdigen Männern einen Fehler aufheften wollen, der, wenn er auch ein Fehler wäre, nach ihren eigenen freydenkerischen Grundgesetzen eher verzeihlich, als unverzeihlich wäre.

Ich will auch sogar zugeben, **Constantin** der Große habe aus unrechtmäßigen Ursachen seinen Sohn hinrichten und seine Gemahlinn in einem allzuheißen Bade ersticken lassen. Werden Sie aber wohl daraus einen feindlichen Vorwurf gegen die christliche Religion erzwingen können?

Nein! ich will vielmehr Sie mit besserer Münze bezahlen.

Helvetius, der berufene Mann Ihres Gelichters, erzählet von der Königinn **Nephtha** in dem **Sethos**:

> **Sie habe nie geglaubt, daß es erlaubt wäre, Menschen zur Ehre der Götter zu peinigen.**

Gehen Sie die ganze Lebensgeschichte des bey allen Freydenkern so hoch gerühmten Kaisers Ju-

Julians durch und sagen mir, ob er durch seine unerwarteten und ungewöhnlichen Handlungen nicht mehr Grausamkeiten gegen sein ganzes Volk und sich begangen habe, als Constantin der Große gegen seine Gemahlinn und gegen seinen Prinzen.

Ist dieses andem, wie Sie es nicht läugnen können, ist Julian ihr Götze, den sie nur deswegen anbeten, weil er die christliche Religion unterdrückt, und die heidnische wieder eingeführet, so müssen Sie sichs selbst entscheiden, ob uns Constantin der Große, oder Ihnen Julian der Abtrünnige mehr Vorwürfe machen könne.

Doch Sie wollen noch weiter gehen, und vielleicht tiefer durchsetzen. Sie wollen sagen:

Constantin habe in der Religion seiner Vorfahren kein Mittel finden können, seine Blutschulden und Mordthaten zu verbüßen. Er sey also ein Christ geworden, weil man ihm weiß gemacht, daß er durch das Wasserbad der Taufe davon gereiniget und abgewaschen würde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn das Ihre herzliche Meynung wäre, warum sagen Sie selbst:

> Ich glaube ganz gern, daß dieses eine ungegründete Beschuldigung gewesen; ich kann mich aber doch nicht entbrechen, anzumerken, daß, wenn dieser Prinz ein rechtschaffener Mann gewesen, so würde es doch schwer gehalten haben, eine solche Lästerung wider ihn auszusinnen, und glaubwürdig zu machen, da er noch darzu am Leben war, und seine Aufführung der ganzen Welt vor Augen lag.

Nicht wahr, Sie müssen selbst an diesem Vorgeben zweifeln, und die wenigen Bedenken, die Sie sich selber machen, sind desto leichter zu heben.

Wie viele rechtschaffene Prinzen regieren heut zu tage, und man erzählet von ihnen die abentheuerlichsten Eigenschaften und Begebenheiten.

Einer beschwöret den andern bey seiner Redlichkeit; einer will es dem andern entweder nur unter vier Augen oder zwischen vier Wänden an-

anvertrauen, und daraus entstehen zuletzt allgemeine Urtheile und allgemeine Reden.

Und Sie müssen aufhören, sich zu verwundern, daß man bey Lebzeiten davon geschrieben, wenn Sie nur zu überlegen belieben wollen, daß damals der Despotismus noch nicht so strenge, und noch Ambros die Freyheit hatte, den Theodos an der Thürschwelle des Tempels zurück zu halten, und denselben nicht eher zum Gottesdienste zu lassen, bis er sich zur Buße gedemüthiget.

Sind Sie also mit Ihren eigenen Worten und durch die Umstände der Zeiten zurück gewiesen: so mögen Sie nur bedenken:

Sehet an die Exempel der Alten, und merket sie. Sir. 2, 10.

XIII. Brief.

Von der Gelehrsamkeit.

Sie erheben unsere Zeiten über alle andere, wegen ihrer vorzüglichen Gelehrsamkeit, und ich gestehe Ihnen gern, daß, wenn ich den ganzen Umfang aller Zeiten geschichtsweise betrachte, ich nicht weiß, ob ich mich darüber betrüben oder erfreuen soll.

Es gehöret gar zu viel darzu, die vermeyntlichen Vorzüge unserer Zeiten namhaft zu machen, und wenn auch dies und jenes erscheinen könnte, so haben sich dieselben durch so viele Thorheiten des Ranges verlustig gemacht, daß, wenn es hoch kömmt, man solchen etwan die magere Ehre gönnen kann, daß sie die Gebäude der Alten etwas verschönert, und ins Helle ins Gefällige, ins Schmackhafte versetzet haben.

Sonsten hege ich kein Bedenken, Ihnen zu gestehen, daß mir die heutige Gelehrsamkeit zu wenig ernsthaft und zu viel gefällig scheinet.

Der Geschmack ist einmal zum Richter des Schönen erwählet worden, und man sieht aus der gelehrten Geschichte nicht undeutlich, daß ein allgemeiner Geschmack auch endlich bey der besten Zunge, und bey dem besten Magen dennoch einen besondern verdorbenen zuwege bringen könne.

In unsern erleuchteten oder verdunkelten Zeiten, giebt es keine Geheimnisse mehr. Wir sehen der Natur des Ganzen helle ins Gesicht, und eben darum verfehlen wir die Wahrheit viel leichter und weiter, als unsere Vorfahren.

Einer steigt nach der Schwingkraft seines Aberwitzes in die Höhe, und der andere fällt nach der Schwere seiner Thorheiten wiederum darnieder.

Dieses Steigen und Fallen, dieses Entstehen und Vergehen wird ein Bild des natürlichen Mechanismus, ein Bild der Republik, welche ohne Thorheit wenig Nahrung findet.

In diesem Verstande möchte wohl die zeitige Gelehrsamkeit nach den herrschenden Absichten die beste seyn.

Denn wie ein wirklich vernünftiger Mann als vernünftig einer jeden heutigen Gesellschaft unerträglich und abgeschmackt vorkommt: eben so würde die alte und wahre Gelehrsamkeit der heutigen Welt erscheinen.

Es ist genug, wenn man nur den Namen, die Ehre, die Vorzüge eines schönen Geistes erlanget.

Und nur der allein scheint diesen Namen zu verdienen, welcher den Sinn hat, ungewöhnliche Meynungen auszuhecken, und seinen Witz gegen die Religion zu verschwenden.

Vormals nennte man das gelehrt, was aus vielen Gründen konnte hergeleitet werden, und jetzo das, was allen Gründen widerspricht.

Das beste ist, daß ihre freydenkerische Gelehrsamkeit die Stirn durch vieles Nachdenken nicht erhitzet, sondern daß die Gefälligkeit Ihrer Meynungen statt des Tiefsinns dienen kann.

Was

Was gefällig ist, wird bald geglaubet, und noch eher angenommen; und was die Neigungen bestreitet, kann niemals genug bewiesen werden.

Doch Gott sey Dank! daß die Welt noch nicht einerley Geschmack hat.

Der größte Theil urtheilet noch nach sichern Gründen, bezähmet den Leichtsinn, und stellet ihm ein beträchtliches Uebergewicht entgegen.

Wollen Sie von dem gesunden Theile sich noch retten lassen: so können Sie nachstehende Regeln zu einer täglichen Erwägung ziehen.

a) Es ist ein Unglück für die Gelehrten, daß sie wissen wollen, was sie doch nicht wissen können.

b) Gelehrte gleichen heut zu tage den Kriegeshelden, deren Tapferkeit in Verwegenheit ausartet. Sie wollen sich nämlich durch Thaten hervorthun, die ihre Kräfte überschreiten.

c) Wissenschaften haben etwas wassersüchtiges. Sie erregen Durst und Blähungen. Je mehr einer weiß, je mehr will er wissen.

d) Witz bedeutet wenig, wenn er nichts mehr als Witz ist.

e) Witz ist oftmals nur ein unverschämter Pyrrhonismus.

f) Der Witz, der alles begreift, begreift sich selbst nicht, und durch ihn selbst kann man ihn nicht kennen lernen. Dieser ist eine verwirrte Verinigung von Licht und Finsterniß, eine lächerliche Vermischung von Thorheit und Vernunft, und also wegen seiner unkenntbaren Abwege mehr gefährlich, als nützlich.

g) Wenn der Geschmack mehr reine Vernunft, als Mode empfindet: so ist und bleibt er allezeit richtig.

h) Das ist das beste Genie, das nichts erfindet und ausdenkt, als was mit Vernunft und Offenbarung übereinstimmet.

i) Ein falscher Witz, ein wildes Genie sind so verächtliche Kräuter, die auf jedem Boden wachsen können.

Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, Ps. 119, 99.

XIV. Brief.

Von der Toleranz.

Quälen Sie mich doch mit Ihrer Toleranz nicht weiter, denn Sie allein werden solche nicht einführen, und ich allein werde solcher nicht widersprechen können.

Die Welt hat sich bisher davon so müde gelesen, daß man Nachteulen nach Athen tragen müßte, wer dafür, oder dagegen reden oder schreiben wollte.

Es kommt alles darauf an, aus was für einem Gesichtspunkte man sie betrachtet.

Sieht man bloß auf das gemeine Wesen; so scheinet sie nicht unzuläßig, und betrachtet man solche von Seiten der Religion; so hinterläßt sie immer etwas anstößiges.

Jeder Hausvater hält ja gern sein Haus rein, und ein jeder Hirt seine Heerde.

Vielleicht aber sind diese Gleichnisse zu nichts bedeutend, als daß sie etwas entscheiden sollten.

Ich bin zufrieden; allein, das kann mir doch niemand verargen, wenn ich in diesen glimpflichen Ausdrücken mein Mißfallen bezeuge.

Ich schreibe ja nicht für die Welt, sondern für Sie, und die Welt wird weder Sie noch mich darinnen zu Rathe ziehen.

Voltaire hat uns schon lange überschrien, und die Toleranz von alten Zeiten als rechtmässig hergeleitet.

Und was hat er darnach gefraget, wenn gleich der Bischof **du Puy** den tolerantisme zur Freygeisterey gerechnet hat?

Genug! er will beweisen, daß die Toleranz bey Griechen und Römern üblich gewesen sey.

Macht ihm aber die Geschichte den wichtigen Einwurf von den Verfolgungen der ersten Christen, so macht er sich nicht das geringste Bedenken,

denken, gegen so viele Schriftsteller alle diese Verfolgungen abzuläugnen.

Das ist die neueste Art zu beweisen, wenn man will und nicht kann.

Man muß also das, was im Wege steht, wegzuräumen suchen, und wenn man sich weiter gar nicht zu helfen weiß, den historischen Glauben schwächen, alles bezweifeln, oder gar läugnen, oder im Gegentheil Dinge behaupten, worzu man nicht den geringsten Grund hat.

Und dennoch finden dergleichen Leichtsinnige immer mehr Beyfall als die redlichsten, warum? Sie reden und schreiben nach dem Gefallen der Menschen.

Sonsten ist dieses Buch mit vielerley Gedanken beschmutzt, deswegen nicht unbillig alle Rechtschaffene viel neues Aergerniß daher befürchten.

Es mag dahin gerechnet werden, wenn er saget:

Der Aberglaube ist erträglicher, als die Atheisterey; aber wenn die Nation eine gute

fei-

feine Religion hat, ist der Aberglaube unnütz und gefährlich.

Vielleicht finden wenige etwas Anstößiges darinnen. Wer es aber finden will, muß sich erinnern, was er die gute feine Religion, und was er Aberglauben nennt.

Montesquieu *) drücket sich von der Toleranz im XXV. B. im IX. Kap. S. 102. also aus:

> Nous ſommes ici Politiques et non pas Theologiens: et pour les Theologiens même, il y a bien de la difference entre tolerer une religion et l'approuver.
>
> Lorsque les loix d'un Etat ont cru devoir ſouffrir pluſieurs religions, il faut qu'elles les obligent auſſi a ſe tolerer entr'elles.

Der Verfasser der freyen Gedanken macht sich lustig über einen sichern Prediger, der aus dem Verfahren der Sara mit der Hagar die Intoleranz vorbildlich hätte erweisen wollen.

Mich

*) De l'Esprit des Loix.

Mich deucht aber, dieser Herr kann sich gleicher Ehre theilhaftig machen, wenn er aus dem Propheten Hoseas *) das Gegentheil behaupten will.

Halten wir Zeiten gegen Zeiten, so offenbaret sich der beste Unterschied.

Was in Betracht der Einigkeit in der Religion die ehemaligen gottseligen Fürsten verfüget haben, kann man in dem Hofrechte des Herrn von Moser Th. I. S. 76. 77. u. s. f. finden.

Wenn wir nun auch gleich die billigsten und besten Regeln entwerfen, wornach die Toleranz angestellet werden könnte: so zeiget uns die Erfahrung solche Ausnahmen, welche die geübteste Vernunft vorhero nicht vermuthet hätte.

Die Juden können durch sich keinen Einwurf machen; denn dieses Geschlecht allein hat nur das Privilegium von Gott, daß es nicht vergehen, mithin auch geduldet werden soll.

Man

*) Hos. Kap. 6, 9.

Man kann gar bald aus der ganzen Sache kommen, wenn man ein Land, eine Republik, einen Umstand, eine Nothwendigkeit, einen Zufall gegen den andern, rein und genau beurtheilet, und daben nicht vergißt, was Gott selbst gethan hat, denn diese Befehle müssen doch die besten bleiben.

Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, 2 Cor. 6, 17.

XV. Brief.

Von der Lebensart.

Alle Freydenker dringen einmüthig auf die Ein-führung einer guten Le-bensart, und wenn ſie ſolche nicht ins Ueberfeine verſetzen wollen, wer-den ſie ſo vielen Widerſpruch nicht finden.

Die Art zu leben unterſcheidet freylich die Menſchen und die Thiere.

Die Sittlichkeit hat die angebohrne Rauhig-keiten der Menſchen nach und nach gemildert, daß einer dem andern gefällig zu ſeyn und zu werden gelernet hat.

Ob man aber dieſe Gefälligkeiten ins Weite ausdehnen und über die Gränzen der unter den

Men-

Menschen allezeit heilig gebliebenen Pflichten hinaussetzen könne? das dürfte wohl die Frage seyn, welche diese galanten Herren noch nicht genug durchdacht haben.

Man vertilget die Zwänglichkeit, und will eine ganz natürliche Freyheit eingeführt wissen, ohngeachtet an vielen unter ihnen selbst mehr Unnatürliches als Natürliches hervorschimmert.

Betrachtet man die gemeinen Pflichten der Gesellschaft, und die besondern des Ceremoniels: so bleibt es lobenswürdig, wenn beyde auf eine feine Art ausgeübet werden.

Hat aber die Sittlichkeit ihre Gränzen, wie die Vernunft: so haben wir genauen Bedacht zu nehmen, daß, wenn wir die Artigkeit zu hoch schrauben, nicht etwan in die Unartigkeit zurückfallen.

Wenn derjenige artig ist, der sich in alle Arten der Menschen, der Umstände und der Zeiten zu schicken weiß: so fasset wohl ein jedes Volk Artige in sich, weil hier die Artigkeit mit dem Verstande gleichlautend ist.

Soll aber der nur artig seyn, der auf eine geschickte und einnehmende Art sich mit unerheblichen Kleinigkeiten beschäfftigen kann: so möchte eine jede Nation dergleichen unterschiedene Kleinigkeiten haben; es dürften so viele Arten der Artigkeiten entstehen, daß, da ein jedes Geschlecht über seinen Sitten, Gebräuchen und Bezeugungen hält, schwerlich geglaubt werden kann, daß die freydenkerische Lebensart den unstreitigen Vorzug behalten sollte.

Man sieht heut zu Tage mehr auf das Gesicht, mehr auf die Stellungen, als auf das Herz, und weil die Seele nur auf der obern Fläche oder in den äußern Theilen erscheinen soll, so kann es daher kommen, daß sie zu wenig innere Stärke übrig behält.

Wer so genau abtheilen kann, wie der ehemalige **Voiture**, der kann, wenn man trauen darf, ein artiger Mensch und auch ein guter Christ zugleich seyn.

Er soll das Geheimniß gefunden haben, nach der Welt und nach dem Evangelio zu gleicher Zeit zu leben, des Morgens

fleißig und aus wahrer Andacht in die Messe zu gehen, und des Nachmittags seine gewöhnliche Galanterien fort zu setzen.

Daß aber dennoch sein Herz nicht das rechtschaffenste müsse gewesen seyn, kann man aus den Worten des **Balzac** abnehmen in seinem an den **Chapelain** abgelassenen Briefe:

> Es wäre für den Herrn **Voiture** sowohl, als für mich besser, daß wir uns aufrichtig bekehreten. Wir sind einer wie der andere über funfzig Jahre alt, von welchen wir beyde, vielleicht keine Viertelstunde, nach der Vorschrift des Herrn von **Saint Cyran** gelebet haben.

Will man alles zusammen fassen, so theile ich die Lebensart mit dem **Montesquieu** in eine sittliche und manierliche ein. Ich gebe der erstern den Vorzug, weil diese nur allein uns von Barbaren unterscheiden kann.

Wollen die Freydenker an der manierlichen bloß allein kleben bleiben, und uns nur nicht die Sitten verderben, so wollen wir ihnen das Vergnügen gönnen.

Wer

Wer alles mit Verstande beurtheilet, wird gewissermaßen sagen müssen:

a) Artigkeit ist eine Wirkung der Künste und Wissenschaften. Eine Betrügerey und Heucheley, die Fehler zu verbergen, und den Lastern eine Larve zu geben.

b) Artigkeit ist nach der Natur und Wahrheit eine Erfindung der Eigenliebe, um die Schwachheiten zu verbergen.

Sie verhüllet sich unter den Mantel der Wohlanständigkeit und Bescheidenheit.

c) Artigkeit, ohngeachtet sie läppische und nichtsbedeutende Kleinigkeiten in sich fasset, muß sie doch in erforderlicher Maaße eine Eigenschaft eines Gelehrten seyn.

d) Wohlanständigkeit besteht in tausend Kleinigkeiten, deren jede unmerkbar, aber alle zusammen genommen, dem ganzen Menschen und seinen Handlungen eine Verschönerung giebt.

Nun erlauben Sie mir aber auch, ein Wort im Ernste mit Ihnen zu reden.

Wenn bey Ihnen nichts als Natur gelten soll, wenn kein Trieb derselben soll unterdrückt und kein Affekt gehemmet werden; dieses aber dennoch die Lebensart erfordert: so sagen Sie mir doch, wie Sie ein so artiger Herr geworden sind?

Entweder Sie müssen wider Ihre eigene Lehren sich verstoßen, oder schlechterdings behaupten können, daß Sie so artig auf die Welt gekommen sind.

Thue wohl deinem Knechte, daß ich lebe, und deine Worte halte, Ps. 119, 17.

XVI. Brief.

Die Macht der Eitelkeit.

Haben Sie nicht abermals einen losen Streich in voriger Woche ausgeübet, welcher Ihre unersättliche Eitelkeit verrathen, und Sie in den Augen aller Vernünftigen zu einem uneingeschränkten Menschen machen muß.

Hätten Sie die Gewalt, Ihre Handlungen zu Originalmustern zu erheben: so würden Sie uns vielleicht unmerksam ein neues Recht und eine neue Medicin an sich selbst liefern.

Sie würden die bisherigen Lehren nicht viel höher, als einen Kalender achten, und sich immer mehr um die Nützlichkeit des Zwecks, als um die Sittlichkeit der Mittel bekümmern.

Ohnfehlbar haben Sie noch keinen rechten Begriff von einem vergnügten Leben.

Vergnügen ist das wohlfeilste und unschuldigste, und die Natur bietet es uns in allen Dingen, zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten an, wenn wir es nur empfinden wollen.

Da Sie aber solches nur in gränzenlosen Ausschweifungen suchen, so streitet die Natur wider Sie und Sie wider die Natur.

Weder Ihre Sinnen, noch Ihre Blutgefäße werden sich über die Möglichkeit ausdehnen lassen, und wenn Sie selbige darzu nöthigen, so ist es zu Ihrem eigenen Verderben.

Wo findet man denn an Ihnen die reine Tugend, die einen Deisten bezeichnen soll?

Die Vorsehung hat Ihnen ein so ansehnliches Erbtheil zugewendet, daß Sie zufrieden seyn, daß Sie viele glücklich, sich selbst aber nicht unglücklich machen sollten.

So aber, da Ihre Wünsche deswegen unersättlich geworden, damit Sie nur Ihre Aus-

schwei-

schweifungen weiter fortsetzen können: so dürften wohl die Silberbergwerke zu Botosi, und die Goldbergwerke in Peru, Chili und Mexico, nebst den Diamantengruben zu Orixa noch nicht hinreichend seyn, Ihre Eitelkeit zu befriedigen.

Sie haben alles, was ein Mensch haben kann. Sie genießen fast täglich, was die Natur in allen vier Welttheilen hervorgebracht hat, und sind dennoch so unruhig, so habsüchtig und so unzufrieden!

Viele tausend Ihrer armen Brüder kämpfen mit der täglichen Nothdurft, und finden keine andere Hoffnung und keinen andern Trost, als in Ihrer gewöhnlichen heitern Zufriedenheit! —— und Sie, auf einer Seite mit so vielen Gütern umgeben, auf der andern Seite eine glänzende Person, wollen noch immer mehr verlangen?

Stünden die Wünsche unter meinem Gebote und deren Erfüllung in meiner Gewalt: so wollte ich Ihnen die ganze Welt wünschen, und wenn Sie damit noch nicht zufrieden wären, so wollte

ich Ihnen so viele Welten anwünschen, als Sterne in der Milchstraße seyn sollen.

Bedenken Sie aber, ob Sie wahrhaftig glücklicher würden, wenn Sie dieses alles hätten.

Nein! denn Sie könnten nicht alles übersehen und nicht alles gebrauchen. Nun muß ja eine jede Sache zur Last werden, davon man keinen Gebrauch machen kann.

Könnte ich mit Ihnen als einem Christen reden, so würde ich Ihre arme Seele bedauren, die in dem täglichen Tummel unaufhörlicher Eitelkeiten keine Ruhe finden, noch sich zur Ewigkeit geschickt machen kann.

Es ist kein Laster so schwarz, Sie erlauben sichs, und keine Tugend so heilig, Sie verletzen solche, wenn Sie nur den Glanz einer neuen Eitelkeit dabey gewinnen können.

Doch! da Sie nach Ihrer eigenen Sprache so feyerlich auf diese Ewigkeiten resigniret haben wollen: so hinterlassen Sie sich doch auch keinen großen Vortheil in der Welt.

Eine Nachkommenschaft wird der andern Ihre Unersättlichkeit erzählen, und Sie werden Ihnen zum Zeitvertreibe dienen.

Ihr

Ihr Name wird darum nur scheinen aufbehalten geworden zu seyn, damit er vielen zur Warnung dienen müsse, weil sie nur allzu wenig Tugendhaftes von sich haben blicken lassen.

Und wenn denn endlich Sie zu spät erfahren müssen, daß Ihre Resignation von Gott nicht angenommen werden wird, wenn Sie sich stellen müssen, vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, wie wir, in Ihren Augen einfältige Christen, nach unserer Offenbarung, ganz gewiß glauben: so dürfte Sie wohl Ihr ganzes Leben gereuen, weil Sie dessen Hauptzweck verfehlet haben.

Es ist daher immer besser und weit sicherer, man läßt der Welt ihren Ueberfluß, und ist zu aller Zeit auf seine letzte Veränderung bedacht. Dieser Zeitpunkt ist viel zu kritisch und zu entscheidend, als daß wir ihn aus dem Gesichte lassen sollten.

Du Narr! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wirds seyn, das du bereitet hast? Luc. 12, 20.

XVII. Brief.

Von philosophischen Predigten.

Sie müssen doch etwas zu tadeln haben, und wenn Sie auch nichts gründliches finden können, so tadeln Sie vielleicht nur deswegen, damit man Ihre seichte, angewohnte und fast zur Natur gewordene Tadelsucht erkennen möge.

Da die armen Prediger immer ein Stachel in Ihren Augen gewesen sind, so wird es wohl Ihr einziges Verdienst in der Welt bleiben, sich an ihnen zu reiben, damit Sie etwa nur ihre noch wenige Achtung destomehr beschneideln mögen.

Eben so, wie Ihre Gesinnung gegen den Prediger ist, so ist sie auch gegen seine Predigten, gegen die Religion und gegen Gott.

Und wäre das letztere nicht, so könnte das erstere nicht statt finden.

Sie tadeln unsere Predigten, weil wir darinnen die Vernunft mit der Offenbarung weislich verbinden, und ich hoffe, darinnen wird niemand, außer Ihnen, etwas zu tadeln finden.

Ich kann auch nicht absehen, warum Sie diese Predigten philosophisch nennen; denn eine so genannte philosophische Predigt muß eine ganz andere Gestalt haben.

Sie darf nichts als Vernunftgründe in sich fassen. Sie enthält nichts, als zusammengekettelte Gedanken. Sie entlehnt nichts aus der heiligen Offenbarung.

Und wenn eine Predigt diese Eigenschaften hat, so muß sie aufhören, eine Predigt zu seyn, und man könnte sie weit füglicher eine philosophische Rede nennen.

Sagen Sie mir aber nur, wo Sie dergleichen Predigten gehöret oder gelesen haben, zumal von Männern, die in öffentlichem Lehramte stehen?

Die Vornehmsten Ihres Gelichters sind ja selbst mißtrauisch gegen die Vernunft, und wir?

die

die wir ihre Kräfte besser kennen, die wir ihre Gränzen da ganz genau finden, wo die Offenbarung anfängt, wir? sage ich, sollten unsere Predigten darauf allein begründen.

Nein! wir suchen die Gemüther unsrer Zuhörer nach dem Maaße ihrer Faßlichkeit aufzuheitern, aufzuklären und nach und nach zu einer vernünftigen Denkungsart zu bilden, und uns hierdurch in ihrem Herzen einen desto leichtern Weg zur Offenbarung zu bahnen.

Sie haben nur gewissermaßen recht, wenn Sie darthun wollen, daß es in ältern Zeiten nicht also gewesen.

Fleury erzählet in seinem Buche von den christlichen Sitten:

> Daß in denen erstern Jahrhunderten fast nur die Bischöfe geprediget. Sie hätten entweder das Evangelium oder eine andere Stelle der heiligen Schrift erkläret, und daraus die wichtigsten Wahrheiten erwählet.
>
> Ihre Reden wären niedrig, ohne merkliche Kunst, ohne Abtheilungen, ohne tiefsinnige

sinnige Vernunftschlüsse, ohne vorwitzige Gelehrsamkeit, ja! einige ohne Bewegungen und die mehresten sehr kurz gewesen.

Sie hätten nur auf eine vertraute Art, so wie Väter zu Kindern, und Lehrer zu Schülern mit ihnen geredet, deswegen auch ihre Reden den Namen der Homilien erlanget.

Denken Sie aber deswegen nicht, daß diese Kirchenväter unwissende Leute gewesen.

Ihren innerlichen Werth kann ich gegen Sie aus einem Briefe des Fenelon über die Beredsamkeit rechtfertigen:

Gewisse kluge Männer, sagt er, lassen den Kirchenvätern ihr gebührend Recht nicht wiederfahren.

Man urtheilet davon, nach einer harten Metapher des Tertullians, nach einer dunkeln Stelle des Ambrosius, nach einer schwülstigen Periode des Cyprians, nach einem feinen und sich reimenden Gegensatze des Augustin, und nach einem Wortspiele des Chrysologus.

Man

Man muß aber den verderbten Geschmack der Zeiten, in welchen diese Väter gelebt haben, nicht aus der Acht lassen.

Sie müssen daraus eingestehen, daß, wenn auch die ersten Lehrer noch so niedrig geredet, sie deswegen in ihren Erklärungen und Vorträgen die Vernunft nicht ganz hintan gesetzet; denn vernünftig und dabey einfältig widerspicht sich niemals im wahren Verstande.

Es ist eben so möglich, einem Kinde etwas Philosopisches mit einer herablassenden Art zu sagen, als der schwedische Graf seinem zarten Prinzen die größten und besten Sittenlehren beybringen konnte.

Und wieviel würden Sie sich darauf zu gute thun, wenn Sie nur diesem ersten Lehrer der Kirche mit Bestand der Wahrheit eine Einfalt anschuldigen können?

Sie können nichts weiter herausbringen, als daß der Anfang aller Dinge einfach, natürlich und ungekünstelt gewesen, und dieses wissen wir im Gegentheil eben sowohl aus der juristischen als medicinischen Historie.

Wie

Wie aber diese beyden letztern durch die Zeitumstände eine bessere Form und Vollkommenheit erlangt haben: also ist es auch den Predigten ergangen.

Die zunehmende Denkungsart, der herrschende Geschmack, die wiederaufblühende Wissenschaft, die Art sich auszudrücken, die inneren und äußerlichen Umstände der Kirchen haben den Predigten mancherley Formen ertheilet und man kann von Zeit zu Zeit dieses alles erkennen aus denjenigen Reden, die bis auf unser Jahrhundert aufbehalten worden.

Suchte die Weltweisheit in neuern Zeiten den höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit zu erlangen, glaubten die Freydenker dadurch der Religion den letzten Stoß beyzubringen.

Was war zur Ehre, zur Rettung, zur Erhaltung der Religion nothwendiger, als daß die Lehrer ihren Feinden auf diesem schlüpfrigen Pfade nachwandelten, sie immer im Gesicht behielten, um in einer beständigen Bereitschaft erfunden zu werden, ihre listigen Streiche zu entdecken, und die Kirche dargegen zu bewahren?

Lehret uns ferner die Erfahrung, daß die Freydenker nur darum zu gelegenen Zeiten die Kirchen besuchen, damit sie entweder an schlechten Ausdrücken oder unzulänglichen Beweisgründen etwas finden mögen, womit sie ihrer Thorheit schmeicheln und ihre Gesellschaft belustigen können: so thun unsere Prediger sehr wohl, wenn sie sich einer männlichen, reinen, fließenden und einnehmenden Beredsamkeit befleißigen, und ihre Wahrheiten mit aller Stärke der Vernunft, jedoch mit jedesmaliger Rücksicht auf die Einfältigen, vortragen, und dadurch den Lästerern keinen Raum zu geben.

Ich lasse deswegen dennoch die an sich vielleicht ganz wohlmeynende Erinnerungen des berühmten D. Arnauld auf ihrem Werthe und Unwerthe beruhen, wenn er gegen Dübois beweisen will:

> Daß sich die Kunst mit dem Geiste des Evangelii gar nicht vertrüge.
>
> Daß man für das gemeine Volk predigen müsse, nicht nach der Methode der Schulgelehrten, sondern nach Art der Fischer; non Aristotelico more, sed piscatorio.

Daß

Daß die Reden des Augustin die besten Muster der wahren Kanzelberedsamkeit wären.

Daß die Hülfsmittel, die mit so vieler Mühe von der Kunst entlehnet würden, der gefärlichste Gift für die Zuhörer sey.

Daß die von den großen Zügen der Beredsamkeit erhitzte Einbildungskraft sich ganz der Bewunderung des Talents überlasse, bloß an den sinnlichen und sichtbaren Bildern klebe und darüber die himmlischen unsichtbaren Dinge aus den Augen verliere.

Daß man zu sehr darinne dem Witz und kindischen Spielwerk nachlaufe, keinen Unterschied der Personen mache, für welchen man predige.

Die Antwort aber, die er darauf erhielte, schickte sich trefflich auf ihn, und noch trefflicher auf unsere Zeiten.

Wenn, heißt es, die Apostel, in ihren Predigten mehr ungekünstelte Einfalt haben, als wir in den unsrigen, so kommt es daher, daß die Zeiten, in denen sie lebten, es in dem Artikel vom Wohlstande nicht so genau nahmen, als die un-

frigen, und sie sich dahero nicht so sehr einschränken durften, wenn sie das Laster abmalen wollten.

> Heut zu Tage aber, da man mit einem gewissen Anstande lasterhaft lebt; heut zu Tage, da lasterhaft und artig seyn für einerley genommen wird,

hat man, wie ein sinnreicher Kopf sagt: ihm zu gefallen selbst artig werden müssen, um es zu bekämpfen. Man hat die menschliche Beredsamkeit zu Hülfe rufen müssen, um es recht gehäßig zu machen, man hat den Geist überzeugen, das Herz angreifen und alle gewaltsame Mittel anwenden müssen, welche die Seele erschüttern, um sie zum Guten und zur Tugend geneigt zu machen.

Uebrigens muß ein so feiner Mann, wie Sie sind, nicht alles nach einer Form beurtheilen; denn es gilt auch hier das alte ländlich, sittlich.

Morgenländische Redner sind keine Abendländische; und die Mitternächtlichen unterscheiden sich von denen Mittäglichen.

Das

Das Wesentliche in der Beredsamkeit ist Fluß und Nachdruck, Schwung, Herablassung und Wendung.

Diese Zierrathen der Rede aber werden nicht bey einem Volk wie bey dem andern bewundert, und der nordische Prediger ist eine ganz andere Person, als der italiänische.

Man glaubt dahero mit Recht, wenn man den Segneri als den besten Prediger in Italien gegen den Tillotson als den berühmtesten in England halte, so müsse man über ihre große Ungleichheit erstaunen.

Bedienen Sie sich zu noch mehrerem Unterricht in dieser Sache

Des Herrn May Beweis, daß ein Prediger ein Philosoph seyn müsse;

Des Herrn Ernesti. Verbindung der Beredsamkeit mit der Gottesgelahrheit;

Des Herrn May Rede von dem Wohlanständigen in der Beredsamkeit;

so werden Sie keine weitere Einwürfe äußern dürfen.

Man] prediget wohl viel, aber sie haltens nicht, Esaiä 42, 20.

XVIII. Brief.

Von der Uebernaturlehre.

Das, was Sie mir aus dem Montesquieu überschreiben, ist mir längst bekannt gewesen. Sie haben es aus dem 56. seiner Persianischen Briefe entlehnet, und lautet im ganzen Zusammenhang also:

Die vernünftigsten Philosophen, welche Gottes Eigenschaft in Betrachtung gezogen, sagen, daß er ein unumschränktes Wesen sey; gleichwohl haben sie diesen Begriff sehr gemißbraucht. Sie haben alle unterschiedene Vollkommenheiten her erzählet, die der Mensch zu haben und sich nur in seinen Gedanken vorzustellen vermag; mit diesen nun haben sie den Begriff der Gottheit belästigt und nicht daran gedacht, wie diese Eigenschaften sich oftmals derge-

dergestalt widersprechend unter einander verwirren, daß sie in einem Wesen, ohne dessen gänzliche Aufhebung, nicht bestehen können.

Wollen Sie nun hierbey bedenken, daß Montesquieu ein Präsident, mithin ein Staatsmann gewesen: so können Sie es mir unmöglich verargen, wenn ich diesen Mann mit gleicher Münze bezahlen will.

Meine Gedanken sollen nichts höhnisches, nichts tückisches in sich enthalten, sondern ich will mit Ihm reden, wie ein unwissender Dorf-Pfarr mit einem geübten Staatsminister zu der Zeit reden muß, wenn die Wahrheit der Religion gekränket wird, und wenn die Ehre des Amts darunter leiden soll und muß.

Die ganze Erfahrung aller Zeiten hat die Staatsminister zu Märtyrern der Republik gemacht, und vielleicht hat es niemand mehr ins helle gebracht, als der liebenswürdige Herr von Moser.

Was der Steuermann auf dem Schiff ist, das ist der Staatsminister in der Republik.

Jener geübte redliche Mann muß und soll den wahrhaften Endzweck haben, sein ihm an-

vertrautes Schiff durch Wellen und Klippen zu führen, zu dem Zweck, der ihm anvertrauet ist, und dennoch strandet oder scheitert sein Schiff, ehe er sichs vermuthet.

Kompaß und Seekarten sind nicht hinreichend, ihn gegen die Gefährlichkeiten eines Zufalls zu schützen, den er nicht vermuthet, und dessen Abwendung niemals in seiner Gewalt gestanden.

Diese redliche und geübte Männer strengen alle Kräfte an nach denen alten mittlern und neuern Regel der Politik zu schließen, zu handeln und zu leben. Sie glauben alles gethan zu haben, was von rechtschaffenen Dienern erfordert werde, und nur allein! nur allein! der Zufall eröffnet Ihre Augen, daß Sie wider ihre Wünsche und den Zweck Ihrer Arbeiten, das abgezielte verfehlet haben.

Und sagen Sie mir, was weis von allen diesen der seinem Herrn getreue Unterthan.

Er arbeitet, er ißt, er trinkt, er schläft, sich neue Kräfte zu sammlen. Er erneuret seine Lebensgeister durch einen unschuldig und oftmals kindischen Scherz.

Unbe-

Unbekümmert um den Zusammenhang des Ganzen, giebt er, was zu geben ist, leidet, was zu leiden ist, und thut, was ihm befohlen wird.

Wie mehr als verwegen würde die Dreistigkeit eines Dieners oder Unterthanen aufgenommen und vielleicht übel belohnt werden, wenn er nach der Ursach aller Ursachen und den endlichem Zweck des ganzen Zusammenhangs einer bürgerlichen Regierung sich erkundigen wollte.

Sind das bestätigte und aller auch dem geringsten bekannte Wahrheiten: so steigen Sie doch von der bürgerlichen Regierung, von denen Eigenschaften eines weltlichen Kaisers, Königs, Fürsten, Grafen und Edelmanns, die doch allemal gewissen Einschränkungen unterworfen bleibt; denn, wer ist im wahrhaften Verstande souverain in der Welt? nach und nach immer höher hinauf, bis zu der höchsten, zu der unendlichsten, zu der allweisesten Regierung des allermächtigsten Gottes.

Weltliche Prinzen regieren ein kleines Land. Ihre zärtliche Vorsehung hegt wenigstens die gewissen Wünsche, alle und jede nach ihrer Art glücklich zu machen.

Die Absicht vieler aber muß und soll die einzeln Absichten unterdrücken, weil an vielen mehr als an einem einzigen gelegen ist zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens.

Wollen wir die Anwendung auf den Montesquieu machen; so mußte er, als Präsident, dieses alles erfahren haben.

Allein, das hat ihm vielleicht gefehlet, daß er sich die unfehlbare Wirklichkeit eines höchsten Wesens vorgestellet, (Brief. 71.) daß dieser Gott weit mehrere Begebenheiten zu einem Endzweck vereinigen müsse, als ein Präsident a Mortier von Bordeaux und daß dieser höchst unbegreifliche Gott nicht den Genuß dieser, sondern jener Welt, nach seiner Offenbarung zum letzten Endzweck habe.

Was kann es also Gott und der Religion schaden, wenn ein Mensch sich frevelhafter Weise nach Gott bilden und alle Unendlichkeiten seiner Menschheit begreiflich machen will?

Es kann nichts verschlagen, ob der wegen seines irrdischen Witzes gerühmte Herr von Hollberg, ob Philosophen, ob Theologen, an dem Zusammenhang und Uebereinstimmung gezweifelt haben.

Die

Die Natur der Sache selbst muß für sie reden und den wichtigsten unwidersprechlichsten Ausschlag geben.

Wie kann **Montesquieu** zusammenhängend denken? wenn er in der Sache als ein Metaphysiker redet, und doch diese Art Leute darum vielleicht verspottet, weil sie überall das Unendliche antreffen wollten?

Wie kann **Montesquieu** einen Bedacht auf das geistliche und ewige Wohl der Seele genommen haben, da er, weil es noch niemand hat erweisen können, mit einer erfrechten kategorischen Gewißheit sagen will.

> **Der Urheber der Natur hat der Materie eine Bewegung gegeben,** und was er damit sagen will, muß man aus dem ganzen 84. Briefe zusammen rathen.

Wie kann **Montesquieu** in der Ewigkeit eine Belohnung zum Verhältniß sich vorgestellet haben, da er spricht:

> Mit den Christen verhält sich die Sache anders;
>
> Ihre Mühseligkeiten lassen sie an dem Zukünftigen verzweifeln. (Brief 102, pag. 414.

Wie kann er den letzten Zweck mit Gewißheit erkennen, wenn er

L' Eprit des Loix B. XXIV. K. XIX. p. 76. 77. sagt;

Es ist gleich nützlich und gleich schädlich für die bürgerliche Gesellschaft, eine sterbliche oder unsterbliche Seele zu glauben, nachdem man die Folgen aus dieser Lehre ziehet.

Wo also solche große Lücken in der Ueberdenkungsart des Zusammenhangs der Zeit mit der Ewigkeit entstehen: da hört man auf, sich zu wundern, wenn in dem Gehirn eines bloß weltlichen Menschens, wegen der Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften, Zweifel wahrgenommen werden.

Und gesetzt, es sey an dem, daß wir nicht alles reimen könnten! Würde wohl dadurch der höchsten Vollkommenheit Gottes oder der Ehre der Menschheit zu nahe getreten werden, wenn Gott, Gott, und Mensch, Mensch unveränderlich bleibet, der letztere den ersten nach der Schwachheit seiner Einbildung unvollkommen sich vorstellen muß.

Der gelehrte Herr Professor Mayer hat den Andropomorphismus auf die geschickteste Art gerechtfertigt. Sollten auch nur alle Wissenschaften in ihrer höchsten Vollkommenheit geschätzet werden.

Sagen Sie mir, wie viel würden vollkommen übereinstimmend und also richtig schätzbar bleiben?

Man schätzet die Artzeney-Gelehrsamkeit, und kennet ihre nothwendige Unvollkommenheit.

Man braucht die Rechtsgelehrsamkeit, und siehet täglich den großen Raum zwischen Gerechtigkeit und Billigkeit.

Man übt sich in mathematischen Wissenschaften, unbekümmert, ob die unendliche Zahl könne ausfündig gemacht werden oder nicht?

Ich frage Sie. Ich frage das ganze Publicum.

Warum ist man ganz allein, so unzufrieden mit der Gottesgelahrheit? Warum verlangt man nur von der, daß sie alle Wahrheiten mathematisch gewiß und auch sogar außer allen scheinbaren Widerspruch setzen soll? da doch diese Wissenschaft über alle andere wegen ihrer Schwierigkeiten und der sich, in der stärksten Vernunft

ver-

verlierenden letzten Absichten, weit hinaussetzet.

Sagen Sie mir, heißt das nicht mehr gefordert, als man fordern kann, und zeigt das nicht eine offenbare Feindschaft gegen Gott, die Religion und das Predigtamt an.

Der Cardinal **Perron** sagte ehemals:

> Er hielte diejenigen vor verlohrne Köpfe, welche quadraturam circuli, multiplicationem cubi, perpetuum mobile, lapidem philosophorum, Astrologiam divinatricem und Magiam ausfinden wollten.

Wenn ich den großen **Montesquieu** nach diesem Gesetz beurtheilen soll; so bin ich zweifelhaft, ob Er uns, oder wir Ihn für einen dergleichen halten sollen?

Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege, Röm. 11, 33.

XIX. Brief.

Vom Recht der Natur.

Es ist doch auch die größte Unverschämtheit, wenn der Verfasser des Naufrage des Isles Flotantes, das ganze Naturrecht bestreiten will.

De la Mettrie leitet es aus der Einbildungskraft her.

Spinoza nennt es in seiner Politik ein Vermögen da zu seyn und zu würken, woraus natürlich gefolgert werden kann, alles was ein jeder thut, darzu hat er das höchste Recht.

Montesquieu überdenket es auch nicht zum Besten, wenn er im 81. Br. sagt: p. 332.

> Bey den Europäern ist das allgemeine natürliche Recht mehr als in Asien bekannt; man möchte aber wohl sagen, daß die Leidenschaften der Regenten, die Ge-

dult des Volks, und die Schmeicheley der Schriftsteller dessen Grundregeln gewaltig verderbt haben.

Dieses Recht, wie es heut zu Tage beschaffen ist, heißt eine Wissenschaft, welche die Fürsten unterweiset, wie Sie die Gerechtigkeit, ohnbeschadet ihres Vortheils, nothzüchtigen sollen.

Was ist das vor ein wunderliches Unternehmen? die Gewissen verstocken, ein Lehrgebäude der Ungerechtigkeit aufrichten, Regeln darzu geben, Gründe daraus machen und Folgerungen daher ziehen wollen?

Soll ich gegen diese Störer einer allgemeinen Ruhe und Sicherheit etwas sagen, so muß ich mich dahin äußern, wie diese verwüstende Köpfe in der Theologie alles speculativische Verbieten: so scheinen sie es in der Politik zu verschwenden.

Sie sündigen also gefließentlich gegen die alte heilige Regel, darauf, alle Ordnungen und Untergebenheiten sich begründen.

De

De religione et ſtatu non eſt inquirendum vel diſputandum.

Wenn gleich die Lehrer noch keinen übereinſtimmenden Grundſatz, in dieſer abgezogenen Wiſſenſchaft, ohne den geringſten Widerſpruch der Allgemeinheit haben aufſtellen können nach der Theorie: ſo haben ſich doch Potentaten und Völkerſchaften in der Praxi auf gewiſſe bethunliche Einwilligungen und Regeln begründet, wornach ſie ſich und ihre Handlungen beurtheilen wollen.

Es iſt wahr, daß dieſe Wiſſenſchaft in ſpeculativiſchen Verſtande noch ſehr unvollkommen iſt, und die Ordnung der gelehrten Geſchichte liefert uns den beſten Beweis, daß die Erfindung des erſten ungezweifelten Grundſatzes ein offenes Grab des beſten Genie möchte genennet werden.

Man hat kein Recht zu zweifeln, daß nicht ſchon die erſten Väter die Pflichten, oder das Recht der Vernunft erkannt hätten.

In den Zeiten der Griechen, wo Ariſtoteles den Meiſter ſpielte, war, nach ſeiner eigenen Politik,

litik, dieses Recht so unkennbar als verworren.

Plato beschäfftigte sich mehr mit seinen Geheimnissen, als mit diesem Rechte.

Pythagoras folgete diesen mehrentheils nach.

Socrates bekümmerte sich zuerst um die Sittenlehre.

Die Stoicker drungen auf die Ausübung der Tugend, und ihr Haupt-Lehrsatz war: **Lebe der Natur gemäß.**

Epicur fand seine Glückseligkeit in der Gemüthsruhe.

Die Römer folgten den Griechen, und diese Folge kam auch auf die römischen Rechtsgelehrten.

Die Kirchenväter fiengen an, den Glauben mit der Vernunft zu vermengen, da doch die christliche Religion einen ganz andern Zweck als das natürliche Recht hatte.

In denen finstern Zeiten, wo nur Faulheit, Unwissenheit und Barbarey das Regiment führeten, setzte man die Philosophie hintan und dachte nicht an die Ausbildung des natürlichen Rechts.

Fiengen die Deutschen an Gesetze zu schreiben, so preisete das salische allen Richtern die Gerechtigkeit an.

Die Scholastiker suchten mehr unnütze Spitzfindigkeiten auf, als daß sie um die Wahrheit bekümmert gewesen.

Nur Lutherus und Melanchthon fiengen zuerst an, dem Aristoteles seine verjährte Larve abzunehmen, dessen Irrthümer einzusehen und mit der Reformation der Religion auch die Wissenschaften wieder einzuführen.

Winkler war der erste Lehrer, der das Naturrecht in Ordnung zu bringen gedachte, aber, auch dieser Anfang war schwer.

Ihm folgete Grotius und schrieb das Buch von dem Rechte des Kriegs und Friedens.

Hobbesius machte nicht weniger Aufsehens durch sein Buch von dem Bürger, darinnen er bey Gelegenheit der Unruhen in England, die Souverainität gegen die allzugroße Freyheit des Volks vertheidigte.

Puffendorf hellete das Naturrecht immer mehr aus und suchte zu mehrerer Ueberzeugung solches auf mathematische Art zu lehren.

Thomasius gieng noch weiter, doch glaubt man, er habe noch das natürliche Recht nach der Tugend beurtheilet.

Gundling erlangte darinnen ein vorzügliches Lob, weil er die natürliche Verbindlichkeiten in eine schöne Ordnung brachte.

Rechenberg, Buddeus, Wolf, Vitriarius, Titius, Fleischer und **Wagner** machten sich um diese Wissenschaft, ein jeder nach seinem Maaße, verdient.

Glafey beschenkte die Welt mit seinem Vernunft und Völkerrecht.

Darjes, Achenwall und **Schmauß** strengeten ihre Kräfte dahin an und der letztere hatte

das

Unglück, daß man glaubte, seine Grundsätze wären dem Staate so gefährlich als der Religion.

Hieraus ersehen Sie also die Schicksale, Umstände uud Wachsthum dieser Wissenschaft. Sie erkennen, daß erst Grotius die rechte Bahn gebrochen, Puffendorf die Quellen der Verbindlichkeiten eröffnet und Thomasius die noch übrigen Vorurtheile ausgerottet.

Was einzele Lehren betrifft; so hat Barbeyrac die Pflichten gegen die Thiere besonders untersucht, und Mascov die Vergleichung des natürlichen Zustandes mit dem bürgerlichen.

Will man nun die Beschaffenheit dieser Wissenschaft beurtheilen, so muß man sagen:

Die Aufsuchung eines allgemeinen Grundsatzes, der keinem Widerspruch noch Schwierigkeiten unterworfen;

Die unzuübersehliche Weitläuftigkeiten der Pflichten gegen andere Menschen;

Die unnennbare Verbindlichkeiten gegen uns selbst, die Collisionen und die ganz besondern

Gesetze, die nach gewissen Umständen erforderlich sind, lassen uns glauben, daß man noch genug an der Vollkommenheit dieser Wissenschaft zu arbeiten habe. Sie lassen uns fast zweifeln, ob alles pünktlich und genau werde können ausgewickelt werden?

Dahero folgt aber keinesweges, daß man um dieser Unvollkommenheit willen, die ganze Wissenschaft verwerfen solle. Sie kann vielmehr ein rechter heller Spiegel für die Freydenker werde, darinne sie die Mattigkeit ihres Aberwitzes bis zur Schaamröthe erkennen, und einsehen müssen, daß die Stärke unseres Nachdenkens vielen Schwachheiten unterworfen, daß der Verstand eines Menschen unmöglich alle Knoten auflösen könne.

Ja! sollte man alles das verwerfen, was unvollkommen wäre, so müßte man den Anfang mit der Freydenkerey machen, welche nichts als bodenlose Einfälle und offenbare Widersprüche in sich faßt und daher die unvollkommenste unter allen Wissenschaften seyn müßte, wie sie wirklich in der That ist.

Es

Es ist auch ganz leicht zu begreifen, warum sie so gern allen Verbindlichkeiten entsagen wollen. Denn, war der unendliche Gott in ihren Augen viel zu ohnmächtig, als daß sie sich nicht von ihn loßreißen sollten, wie kann? wie soll die bloße Vernunft stark genug seyn diesen verwilderten Menschen Verbindlichkeiten aufzulegen?

Böse Leute merken nicht aufs Recht, die aber nach dem Herrn fragen, merken auf alles. Sprüchwörter 28, 5.

XX. Brief.

Von den Gelehrten.

Hätten Sie es auch nicht gesagt: so habe ich schon lange an Ihnen gemerkt, daß Sie auf nichts mehr trotzen, als, daß so viele Gelehrte, so gar vom ersten Range, sich zur Freydenkerey bekennen und derselben gleichsam ihren Glanz ertheilen.

Mich wundert es im Gegentheil gar nicht, denn das alte Sprüchwort hat schon einen grossen Theil der gelehrten zu Verkehrten gemacht und bey solchen heißt es entweder

Trahit ſua quemque voluptas

oder:

Video meliora proboque deteriora ſequor.

Wie viele Macht haben nicht Gefälligkeiten und das Interesse über einen Menschen?

So lange noch die Gelehrten die Kleinigkeiten des Wohlstandes verachteten, waren sie weit steifer in ihren Meynungen; jetzo aber, da sie ihre Rolle in der galanten Welt meisterlich mit zu spielen gelernet haben, sind auch ihre Herzen viel beugsamer und nachgiebiger geworden.

Ein wahrhafter Gelehrter, der seinem Gott, seiner Vernunft, seinem Gewissen und dem gemeinen Wesen Ehre machen will, prüfet alle Wahrheiten nach Gründen und Regeln, aber wie viele falsche Gelehrten giebt es im Gegensatz nicht die nur nach Vortheil und Gefälligkeit die Wahrheiten abwiegen, annehmen und verwerfen.

Nicht der ist gelehrt, der viele unverdauete Gedanken im Kopfe hat und dieselben nicht anzuwenden weiß, nicht der, der die Wahrheiten nach dem Gewicht verändert und verhandelt; sondern der allein, welcher durch richtiges und gründliches Denken eine Ueberzeugung von Wahrheiten gefunden, welche den Grad der Lebhaftigkeit bey ihm erlangt, daß er standhaft dabey beharren und andere davon überzeugen kann.

Wären nun alle Gelehrte von dieser Sorte, so würden keine Wetterhähne unter ihnen erfindlich seyn können, welche sobald kreheten, als sich der Wind ändern will.

So aber ist die Geschichte voll davon. Wie viele Gelehrten haben ihre Religion verändert um geringer Ursachen willen?

Wie viele Gelehrten haben sich der größten Staatsverbrechen schuldig gemacht?

Wie viele Gelehrte haben nicht die gröbsten Laster ausgeübt, dafür die allgemeine Menschheit einen Abscheu getragen?

Wie viele Gelehrte haben nicht die größten Unanständigkeiten gefließentlich angenommen und durch alles dieses der Welt allzu deutlich vor die Augen gelegt, daß bey denen Gelehrten eben das möglich werden kann, was bey allen Menschen möglich ist.

Der Name und Stand eines Gelehrten haben sich sonst alle vorzügliche Achtung erworben, und es ist billig, denenjenigen gerechte Vorzüge einzuräumen, welche ihre besten Kräfte um des gemei-

gemeinen Nutzens willen verwenden, und sich als Lichter verzehren, damit nur andere sehen können.

Wollen aber Gelehrte nur unbeantwortliche Zweifel erregen, wollen sie die Welt verwirren, wollen sie die Grundsäulen der allgemeinen Wohlfahrt erschüttern: so erklären sie sich selbst ihrer Ehre verlustig, und machen sich zu Irrlichtern, welche jeder Vernünftige vermeidet, aber nicht fürchtet.

Der gesunde Witz hat noch immer den richtigen Weg zum Tempel der wahren Ehre finden können, aber die Nordscheine des falschen Witzes haben ihn verfehlet.

Kann man sich also nicht durch seine Klugheit unsterblich machen: so macht man sich doch durch stinkende Thorheiten unvergeßlich.

Wollen Sie fürohin von der Seite die Gelehrten ansehen: so wird ihr Vorurtheil gehoben seyn.

An non pudet eum, tam multa habere, se ipsum vero non possidere? Läert.

XXI. Brief.

Von den Sacramenten.

Sie brauchen es nicht weiter zu verheelen, denn jedermann weiß es fast, daß wie Sie ein Feind Gottes, so auch seiner Gnaden und Heilsmittel sind.

Sie halten mit dem Thomas Chub die Sacramente nur für äußerliche Ceremonien und der Verfasser der höchst nöthigen Separation vergaß sich 1751. so weit, daß er einen bittern und unverzeihlichen Scherz damit treiben wollte.

Wenn Sie doch aber und alle ihre Vernunfthelden nur erst überlegen wollten, daß die Vernunft in dem Wesen der Sacramente nicht dem mindesten Widerspruch, finden könne: so dürfte dieses

dieses vielleicht das kräftigste Mittel zu ihrer künftigen Mäßigung seyn.

So wenig unser aller Vernunft Sacramente ausdenken konnte, eben so wenig kann der freydenkerische Witz dieselbe bestreiten.

Ihr Ursprung ist ein göttlicher Befehl und ihr Ansehen haftet auf den Schriften der Offenbarung.

Sagen Sie sich nun derselben loß, so muß in dieser Lehre nothwendig anstatt einer richtigen Erkenntniß ein Irrthum entstehen, welcher sie so lange bewirbelt, bis Sie einen bessern Erkenntnisgrund annehmen.

Der Herr Professor **Meyer** hat indem 6ten Theil seiner Philosophischen Betrachtungen gezeigt,

> Daß, wenn die Sacramente bloße äusserliche Ceremonien wären, solche doch nicht zum Wesen einer natürlichen Religion gehöreten.
>
> Daß die Lutherische Erklärung von allen andern den Beyfall einer reinen Vernunft erhalte.

Daß die Vernunft die Möglichkeit eines übernatürlichen Einflusses der göttlichen Gnade bey denen Sacramenten erkenne, welcher mehr sey als eine allgemeine göttliche Mitwirkung.

Daß keine Frömmigkeit in einem Menschen entstehen und fortdauren könne, ohne einen übernatürlichen Einfluß.

Daß die Sacramente nicht allein bezeichnen, daß man ein Christ sey, sondern daß man sich auch der Wohlthaten der christlichen Religion theilhaftig machen wolle, weil das letztere aus der übernatürlichen Veränderung erfolge, die bey jedem Sacrament vorgehe, wenn es recht gebraucht werde.

Ist Ihnen nun von einem der größten Weltweisen dieses erwiesen worden: so überdenken Sie solches mit der größten Genauigkeit, und wenn Sie, wie ich ganz gewiß versichert bin, nichts gründliches dargegen einwerfen können: so fangen Sie doch nur an recht einfältig, recht kindlich, recht vertraulich zu Ihrem Gott, den

Sie

Sie doch aus der ganzen Natur erkennen wollen, zu beten, damit er Ihnen eine gesundere Denkungsart nach seinem heiligen Worte schenken wolle.

Erinnern Sie sich zu Ihrem eigenen Vortheil des Herrn von = = = welcher oft ein Verlangen bezeigte, das heil. Abendmahl genießen zu wollen, welcher mit wahrer innerlicher Unruhe den Genuß anderer wahrnahm, ohne sich ernstlich entschließen zu können, daß er es auch genossen hätte.

Vielleicht erschütterte Gottes Gnade diesen rohen Menschen, vielleicht aber ließ sie ihn auch empfinden, daß er noch in seiner beharrlichen freydenkerischen Gesinnung völlig unwürdig darzu sey.

Gott erleuchte ihn! Gott lenke ihn noch in Zeiten auf bessere Wege, damit ihm das Heil seiner armen Seele recht wichtig werde, und sich noch, weil er es kann, sich seinem Heilande in die Armen werfe.

Kommet her zu mir alle — ich will euch erquicken. Matth. 11, 28.

XXII. Brief.

Die Bürde eines zeitigen Predigers.

Soll ich in einem Stück Ihnen beypflichten, so möchte es darinnen geschehen, wenn Sie sagen, das Amt eines zeitigen Predigers, wenn er rechtschaffen, wenn er hinlänglich seyn will, seinem Amte vorzustehen und die Wahrheiten zu vertheidigen, sey allzu beschweret, als daß ein Mensch es verlangen möge.

Sie müssen damals eine unparteyliche Viertelstunde zum Schreiben gehabt, Sie müssen die Grundsätze des Collin ganz vergessen haben, der durch die eingezogene Besoldungen der Geistlichen die Landeseinkünfte zu vermehren suchte.

Sie wollen Ihre Freundschaft zur Grundlage Ihrer Gedanken machen; aber hier gestehe ich offenherzig, daß ich gegen Sie allzu mißtrauisch seyn muß, als daß ich dieses glauben sollte.

Wer in der Welt wollte sich einbilden können, daß ein Freydenker und ein Prediger rechte innerliche gute Freunde seyn würden?

Ich glaube vielmehr, wenn es bey Ihnen allein stünde, Sie würden denen Predigern, ausser ihrem mühseligen Leben, nicht viel übrig lassen.

Sie, vor sich, stehen in dem besten Gehalt, sie genießen bey sehr weniger Arbeit die größten Bequemlichkeiten; sie erlauben sich alle Veränderungen, die Seele und Leib erquicken können.

Sie sehen im Gegentheil, daß ein Prediger durchs ganze Jahr seine Kräfte, seine Gesundheit, so gar sein Leben, Arbeiten und Gefährlichkeiten, bey einem ganz mittelmäßigen Auskommen bloßstellen müsse, davon ihm nicht viel zur nothdürftigen Versorgung der seinigen übrig bleiben könne.

Haben

Haben Sie dieser wahrhaften Vergleichung ernstlich nachgedacht, so könnte es wohl seyn, daß ein vernünftiges unwiderstehliches Mitleiden sich Ihres sonst kalten Herzens bemeistert, und die zeitigen Prediger mit einem billigern Auge betrachtet hätten.

Es geschähe, aus welchem Grunde es wolle, so giebt es nicht wenige unter den Freydenkern, welche außer ihrem gewöhnlichen Paroxismo, noch immer der Geistlichkeit das Wort reden.

Ich rechne dahin den Verfasser der freyen Gedanken über die Religion, welcher darum die Policey in Amsterdam erhebet, weil sie alle Arten der Ehre und eines erlaubten Vergnügens mit ihrer Geistlichkeit theile, uud durchaus verlange, daß sie von allen vorzüglich geehret werde.

Es wird nicht mißfallen können, eine einzi- Probe seiner Gedanken hieher zu setzen.

Er sagt Th. II. S. 199.

Kaum wird sich in dieser großen Stadt ein Priester finden, der nicht wenigstens

mit

mit drey bis vier Häuptern der Obrigkeit in genauer Bekanntschaft stehen sollte, wo er allezeit aufs freundlichste willkommen ist, und wo er mit eben der Hochachtung angenommen wird, welche die Obrigkeit sich selbsten gegen einander bezeuget u. s. w.

Ferner Th. II. S. 200.

Ein Prediger zu Amsterdam ist die höchste Ehrenstaffel, wozu ein Gottesgelehrter in Holland erhoben werden kann, und diese Stelle ist so beträchtlich, daß wenn er eine Erbin von acht bis zehn tausend Pfund Sterling heirathet, diese Partie von beyden Seiten für sehr wohl getroffen gehalten wird.

Die Witwen dieser Geistlichen genießen einen guten jährlichen Gnadengehalt, der ihnen aufs richtigste bezahlet wird, und ihren Söhnen fehlt es niemals an vortheilhaften Aemtern, welche die Obrigkeit zu vergeben hat, u. s. w.

Vergleichen Sie dieses große, dieses galante, dieses reiche Amsterdam mit andern Orten,

und sammlen nur richtige Erfahrungen. Was ein Sandkorn gegen den höchsten Berg ist, das ist mancher Ort gegen Amsterdam, und dennoch muß sich der Prediger auch von den schlechtesten Menschen oftmals auf das niederträchtigste begegnen lassen, wenn er zur Ehre seines Amtes nicht alle Mäßigung verlieren will.

Doch wäre dieses noch bey vernünftigen Gemüthern das allergeringste.

Sie dringen tiefer in die Würde eines Predigers und sagen, er müsse heut zu Tage oftmals das geschehen lassen, was er mit der göttlichen Offenbarung und seinem Gewissen niemals reimen könnte.

Sie wollen mir einen . . . . namhaft machen, der es durchaus nicht leiden könne, wenn der Prediger das Volk zu einem ordentlichen, friedseligen und christlichen Leben ermuntere, weil . . . . und dennoch im Gegentheil sich bitter darüber aufhielte, wenn es nicht geschähe.

Sie wollen selbst diesem Manne nichts Christliches zugestehen, als die äußerlichen Bezeugun-

zeugungen, und versichern mir, daß sein Herz, wie Sie es aus einem langen Umgange erkannt, sehr höhnisch und grundböse sey.

Was dieses nun anlanget, so ist es grämlich genug, wenn man sein Amt auf diese Art mit Seufzen verrichten muß, und sich niemanden zur Unterstützung anvertrauen kann.

Jedoch es ist genug! wenn man thut, was man thun kann, weil Gott nicht mehr fordert, als man kann, wenn man nur sein eigenes Gewissen gegen alle Vorwürfe zu beruhigen weiß.

Das übrige überläßt man Gott, der an sich mächtig genug ist, und der unser Unvermögen am besten erkennet, nach welcher wir nicht alles ändern noch hindern können, was in der Welt zu geschehen pfleget.

Wo du dich zu mir hältest, so will ich mich zu dir halten, und sollt mein Prediger bleiben — Und ehe du solltest zu ihnen fallen, so müssen sie eher zu dir fallen. Jerem. 15, 19.

XXIII. Brief.

Auszug des l'Esprit.

Nun fangen Sie erst an, zu glauben, daß Helvetius, der sonst so große Gelehrte, ungewöhnliche Meynungen vorgetragen, oder in die Welt geschrieben.

Sie wünschen sich einen ganz kurzen Auszug, und diesen will ich Ihnen sogleich mit überschicken von seinen vornehmsten Irrthümern:

Er läugnet den Unterschied zwischen Menschen und Thieren.

Der Begriff der Tugend finden, als die das Wohl des Staats befördere.

Die ungerechtesten Kriege wären lobenswürdig, weil kein Volk gegen das andere eine Verbindlichkeit habe.

Der Haß der Tugend komme nicht von der Natur her, sondern von einer üblen Einrichtung der Gesetze.

Sittliche Tugenden könnten zugleich politische Fehler, und politische Tugenden wahre Sünden seyn.

Die Regeln der Staatskunst könnten entweder für das Wohl des Staats so eingerichtet werden, daß sie dem Willen Gottes von unsern Pflichten widersprechen, oder

Gott hat solche Gesetze gegeben, welche der Glückseligkeit eines Staats nachtheilich sind.

Man trägt sich schon mit einem Widerruf des Helvetius. Weil mir aber derselbe noch nicht zu Händen gekommen, so kann ich Ihnen auch dessen Innhalt anjetzo nicht überschreiben.

PYTHAGORAS.

Qui breui tempore, prae pudore disciplinam non patitur, omni tempore, in pudore insipientiae permanebit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zahn, Johann Heinrich Christoph,

Briefe an die Freydenker Worinne dieselbe aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerleget werden

Bd.: Vierter Theil

Eisenach 1766

Ph.pr. 1406 c-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042497-0
VD18 90585550